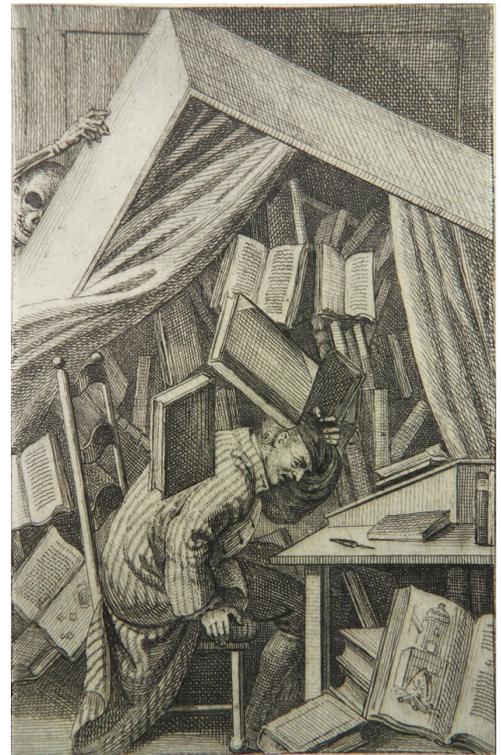


Wissenschaftliches Arbeiten



Schreiben
Formatieren
Quellen zitieren

von
Anja Brunner, Henry Hope und Sascha Wegner

Hergestellt unter Verwendung der *Richtlinien und Tipps für schriftliche Arbeiten am Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien* von Anja Brunner und Michele Calella, überarbeitete und ergänzte Version (Stand: Februar 2017).
Wir danken für die freundliche Genehmigung!

Stand: Dezember 2017.

Kontakt

für Feedback, Fragen und Fehlermeldungen

info@musik.unibe.ch

Titelbild: Johann Rudolf Schellenberg, unbetitelter Stich zu „Raub der Falle“, in: J.[ohann] R.[udolf] Schellenberg, *Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier*, [Text von Johann Karl August Musäus,] Winterthur: Heinrich Steiner 1785, S. 134–141, unpaginierte Einlage zwischen S. 134 u. 135, Digitalisat: https://archive.org/details/gri_33125008604502 (gemeinfrei).

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung: Wissenschaftlich arbeiten	5
1.1. Warum wissenschaftlich schreiben.....	5
1.2. Arten der schriftlichen Arbeit.....	7
2. Wissenschaftlich schreiben, aber wie?.....	9
2.1. Vor dem Schreiben	9
2.2. Gliederung.....	10
2.3. Formale Anlage.....	12
2.4. Stil	13
3. Zum Umgang mit Quellen.....	16
3.1. Grundsätzliches.....	16
3.2. Gängige wissenschaftliche Publikationsarten	19
3.3. Richtig zitieren.....	20
4. Quellenangaben im Text: Zwei Varianten	24
4.1. Kurzangaben der Quellen im Text.....	24
4.2. Quellenangaben in Fussnoten	28
4.3. Besondere Hinweise	30
5. Quellenverzeichnisse.....	35
5.1. Allgemeine Hinweise.....	35
5.2. Bestandteile einer Quellenangabe.....	36
5.3. Quellenangaben im Überblick	40
6. Zusammenfassung: Vor der Abgabe einer wissenschaftlichen Arbeit	47
7. Literaturhinweise.....	48
Anhang	50
1. Deckblatt	50
2. Checkliste zur Abgabe schriftlicher Arbeiten.....	51

1. EINFÜHRUNG: WISSENSCHAFTLICH ARBEITEN

1.1. Warum wissenschaftlich schreiben

Das vielleicht wichtigste Betätigungsfeld von Wissenschaftler*innen ist das Schreiben. Denn das geschriebene Wort macht viele Forschungsergebnisse überhaupt erst sichtbar. Wissen wird in den Geistes- und Sozialwissenschaften primär sprachlich verhandelt. Um die Resultate des eigenen wissenschaftlichen Denkens und Handelns angemessen vermitteln zu können, benötigen diese eine verbindliche schriftliche Form und einen verständlichen Stil, um für andere – Forschende wie Interessierte – nachvollziehbar zu sein. Deshalb muss ein wissenschaftlicher Text die jeweiligen Erkenntnisse möglichst präzise und konzise darlegen. Hierfür helfen begriffliche, stilistische und formale Konventionen, mit deren Hilfe sich das wissenschaftliche Schreiben zwangsläufig von anderen Formen schriftlicher Mitteilungen (Journalismus, Kunstliteratur, Twitter usw.) abhebt. Im Lauf der Zeit hat sich eine stattliche Anzahl solcher Gewohnheiten herausgebildet, die vielfach regionalen und kulturellen Eigenheiten und Bedürfnissen unterworfen sind und sich zum Teil gravierend voneinander unterscheiden (etwa im Vergleich der anglo-amerikanischen, italienischen oder deutschsprachigen Wissenschaftskultur). Das gilt selbst für die unterschiedlichen Fachbereiche ein und derselben Institution wie der Universität Bern.

Ziel der vorliegenden Richtlinien ist es, in die Konventionen (musik-)wissenschaftlichen Schreibens im deutschsprachigen Kulturgebiet, vor allem aber am Berner Institut, einzuführen. Zwar wird wissenschaftliches Schreiben vor allem in der Auseinandersetzung mit den Inhalten des Studiums gelernt. Doch helfen die nachstehenden Erörterungen, sich gleich von Beginn an ein Bild von diesen Regeln und Eigenheiten zu machen, sie sich anzueignen, in ihnen das eigene wissenschaftliche Denken und Handeln zu schulen und vor allem das eigene Schreiben verständlich zu gestalten.

Im universitären Kontext baut eine wissenschaftliche, schriftliche Arbeit in der Regel auf bereits vorhandenem Wissen auf, das (üblicherweise) in Form von Texten vorliegt. Folglich beinhaltet ein wissenschaftlicher Text einerseits Gedankengut aus Sekundärquellen, also aus der Forschungsliteratur übernommene Informationen und Gedankengänge; andererseits beinhaltet ein wissenschaftlicher Text eigene, kreative Gedanken, die sich aus dem kritischen Umgang mit Primär- und Sekundärquellen oder aus der direkten Beobachtung unterschiedli-

cher Phänomene ergeben. Gedanken, Argumentationen und Erkenntnisse aus anderen Texten der Fachliteratur können in einem wissenschaftlichen Text unterschiedliche Funktionen einnehmen. Sie können z. B. dazu dienen, für die eigene Forschungsfrage relevante Forschungsergebnisse gegeneinander abzuwägen oder um die eigene Position zu festigen. Oder ein Verweis auf einen anderen Text dient einfach dem Nachweis der Quelle einer sachlichen Information, die im eigenen Text verwendet wird. In jedem Fall aber muss die verwendete Arbeit anderer durch einen Verweis anerkannt werden – die Nicht-Beachtung dieses Grundsatzes ist ein schwerwiegender Verstoss gegen wissenschaftliche Praxis („Plagiat“; siehe S. 18 f.).

Jede Form von Wissenschaftlichkeit kann auf fünf Ideale reduziert werden, die je nach Interesse und methodischen Möglichkeiten unterschiedlich relevant sind: Demnach ist Wissenschaft (1) der Wahrheit verpflichtet, sie bietet stets (2) eine Begründung ihrer Aussagen, dient (3) der Erklärung und dem Verstehen eines Forschungsgegenstands, einer Frage oder eines Problems, sie gehorcht (4) dem Ideal der Intersubjektivität, das heisst ihre Ergebnisse sind für jede*n einzelne*n nachvollziehbar, und (5) sie gibt genügend Raum für prüfende Selbstreflexion.¹ Da wie andere menschliche Tätigkeiten auch die Wissenschaft kulturhistorischen Entwicklungen unterworfen ist, wie z. B. politischen und sozialen Umbrüchen oder Weltanschauungen, haben wissenschaftliche Ergebnisse stets einen vorläufigen Charakter und können keinen Anspruch auf überzeitliche Geltung erheben (das gilt auch für die Naturwissenschaften). Im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, also auch der Historischen Musikwissenschaft und der Kulturellen Anthropologie der Musik, gilt das in ähnlicher Weise. Norbert Franck hat die Essenz wissenschaftlichen Arbeitens in einfachen Worten zusammengefasst:

Wissenschaftliches Arbeiten

1. beginnt mit dem *eigenen* Denken,
2. führt zu begründeten und nachvollziehbaren Ergebnissen,
3. stützt und bezieht sich auf Ergebnisse der Wissenschaft.²

¹ Holm Tetens, *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München: C. H. Beck 2013, S. 17–28.

² Norbert Franck, *Handbuch Wissenschaftliches Arbeiten*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch ²2007, S. 281.

1.2. Arten der schriftlichen Arbeit

Im Verlauf des Studiums der Musikwissenschaft sind verschiedene Typen wissenschaftlicher Arbeiten anzufertigen. Diese unterscheiden sich, unter anderem, nach Umfang, Gewichtung, und Erkenntnisinteresse. Bei allen Typen der wissenschaftlichen Arbeit jedoch ist der eigene *kritische* Blick als persönlicher Beitrag wichtig. Dies bedeutet, dass auch eine kompilatorische Arbeit, das heisst eine Arbeit, die ausschliesslich auf Sekundärliteratur basiert und keine neuen Erkenntnisse aus erster Hand bietet, über eine blossе Ansammlung fremder Meinungen und Zitate hinausgehen soll. Beispiele der verschiedenen Typen schriftlicher Arbeiten sind auf ILIAS verfügbar; der Zugriff auf diese Materialien wird mit der Anmeldung zum Grundkurs *Einführung in die Musikwissenschaft* freigeschaltet. Weitere Typen, die am Institut jedoch keine Rolle spielen, sind der weiterführenden Literatur zu entnehmen (siehe S. 48).

Essay

Im Gegensatz zu den im Folgenden erläuterten Formen der schriftlichen Arbeit versucht ein Essay nicht, allgemein-gültige Sachverhalte darzulegen; stattdessen werden hier eigene Gedanken zu einem Problem argumentativ erläutert. Im Zentrum steht die Argumentation und Erläuterung eines Gedankengangs, der durch relevante, aber häufig stichprobenhafte, Materialien zu stützen ist. Meist fordert ein Essay die*den Autor*in zu einer Stellungnahme zu einer Frage auf, etwa nach dem Muster: „Diskutieren Sie, inwiefern das Madrigal als Entwicklung der Frottola zu verstehen ist“. Während eine ausführliche schriftliche Arbeit (Typ A, Typ B, Bachelor- und Master-Arbeit) versuchen würde, einem derartigen Thema durch (relativ) umfassendes Studium von Musikstücken und Sekundärliteratur näher zu kommen, sollte ein Essay stattdessen Gedankengänge pointiert zusammenfassen und einander argumentativ gegenüberstellen. Die Bündelung, Konzentration, und Präzision des Gedankengangs sowie die Wahl der Argumentationsstrategie ist für die Qualität eines Essays entscheidend.

Schriftliche Ausarbeitung

Die schriftliche Ausarbeitung eines Vortrags bzw. einer Präsentation, der / die in einer Lehrveranstaltung gegeben wurde (Belegarbeit), ist in Form eines Fliesstextes inklusive Quellennachweisen zu gestalten. Sie legt Fragestellungen,

Thesen und Argumente kritisch dar und arbeitet darüber hinaus die wesentlichen Standpunkte der Diskussion aus der Lehrveranstaltung mit ein.

Schriftliche Arbeit Typ A

Diese kleine Hausarbeit hat einen Umfang von 10–12 Seiten zu je 2.200 Zeichen (insgesamt also 22.000–26.000 Zeichen, ohne Quellenverzeichnis und Anhänge). Das Thema der Arbeit kann Einzelfragen einer besuchten Lehrveranstaltung vertiefen; genauso sind aber in Vereinbarung mit den Dozierenden auch Themen möglich, die im besuchten Lehrangebot nicht zur Sprache kamen. Ziel ist die Zusammenfassung und wissenschaftliche Bearbeitung eines konkreten Sachverhalts in einer *eigenständigen, kritischen* Form (Beispieltitel: *Das ‚kurze Stück‘ in der Zweiten Wiener Schule zwischen 1909 und 1914; Die Guqin und ihre Musik im Spiegel der UNESCO-Konventionen zum immateriellen Kulturerbe*).

Schriftliche Arbeit Typ B

Die grosse Hausarbeit hat einen Umfang von 20–25 Seiten zu je 2.200 Zeichen (44.000–55.000 Zeichen). Wie bei der kleinen Hausarbeit kann das Thema der Arbeit Einzelfragen einer besuchten Lehrveranstaltung vertiefen bzw. sind nach Absprache individuelle Themen möglich. Ziel ist die Zusammenfassung und wissenschaftliche Bearbeitung eines konkreten Sachverhalts in einer Form, die über den Bezug auf entsprechende Sekundärliteratur hinaus eine eigenständige Position zur Darstellung bringt (Beispieltitel: *„Welcome to SVP“: Analyse eines Wahlkampfongs; Die Orgel der Reichen Kapelle in München. Die stumme Vieltimmigkeit eines Prunkobjektes*).

Abschlussarbeiten: Bachelor- und Masterarbeit

Die Bachelorarbeit hat einen Umfang von 30–40 Seiten zu je 2.200 Zeichen (66.000–88.000); die Masterarbeit 70–90 Seiten zu je 2'200 Zeichen (154.000–198.000). Inhalt ist jeweils die kritische Darstellung des Forschungsstandes zu einem selbstgewählten Thema, die Entwicklung einer eigenständigen Forschungsposition sowie die Reflexion der dazu notwendigen wissenschaftlichen Methoden (Beispieltitel BA: *Gender, Liebe und Musik. Geschlechterunterscheidender Liebesdiskurs in der Populären Musik*; MA: *Das lyrische Märchen „Rusalka“ als Projektionsfläche ästhetischer und sozialpolitischer Diskurse des Fin de Siècle*).

2. WISSENSCHAFTLICH SCHREIBEN, ABER WIE?

2.1. Vor dem Schreiben

Eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit fordert beträchtliche Vorarbeiten, die in ihrem Ausmass häufig unterschätzt werden. Ist das Interesse für einen bestimmten musikgeschichtlichen oder -ethnologischen Gegenstand geweckt, muss zunächst der jeweilige Forschungsstand sondiert und bibliographisch festgehalten werden. Für die **erste Recherche und Überblickslektüre** der relevanten Fachliteratur sind in der Regel mindestens zwei Wochen zu veranschlagen, denn nur auf der Grundlage der Kenntnis bereits existierender Forschungsergebnisse kann ein eigenes Thema präzisiert und eine geeignete Fragestellung entwickelt werden.

Um ein Themengebiet sinnvoll einzugrenzen, ist es hilfreich, mit einer Beschreibung des musikgeschichtlichen oder -ethnologischen Gegenstands zu beginnen. Die genaue **Abgrenzung des Themas** ergibt sich aus der Frage, welche Aspekte besonders interessant erscheinen und warum. Zwar mag bei einigen Arbeits-Typen die Themenstellung vorgegeben sein, doch ist es auch hier wichtig, innerhalb des vorgegebenen Rahmens eine nuanciert-pointierte Aufgabenstellung für die Arbeit zu entwickeln. Besonders bei einer Bachelor- bzw. Masterarbeit ist bei der Wahl des Themas zunächst die Frage zu stellen, ob dessen Behandlung in dem vorgegebenen Rahmen realisierbar ist. Dies hängt nicht nur mit dem Umfang des Gegenstandes zusammen, sondern auch mit der Menge an vorhandener Literatur, über die – zumindest bei einer Abschlussarbeit – ein umfassender Überblick vorhanden sein muss. Die Erfahrung zeigt, dass Studierende diesen Aspekt oft unterschätzen und erst zu spät feststellen, dass z. B. über ein beliebtes Thema wie *Beethovens Symphonien* eine hohe Anzahl von Texten geschrieben worden ist, die es zu lesen gilt. Umgekehrt ist bei Themen, über die nur wenig bis gar keine Literatur vorliegt – was besonders im Bereich der aktuellen Musik oft der Fall ist sowie im Bereich der Kulturellen Anthropologie der Musik vorkommen kann – Vorsicht geboten.

Ein wichtiger Aspekt der wissenschaftlichen Arbeit ist die **Fragestellung**: Der Gegenstand wird aus einer spezifischen Perspektive beleuchtet. Dabei helfen meist die sogenannten W-Fragen: WER, WANN, WO – und vor allem WIE und WARUM. Zum Beispiel: Wie verwendet der Regisseur des Films *Das Schweigen der Lämmer* Bachs *Goldberg-Variationen* und warum? Wer hat Mo-

zarts *Requiem* vervollständigt? In welchem Gattungsgeflecht lässt sich Jacopo Peris *Dafne* verstehen? Wie unterscheidet sich Frankonische Notation von Modal-Notation und was sind ihre jeweiligen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen? Wie wird die lokale Tradition des *Maracatu* in der Populärmusik des *Mangue Beat* rezipiert?

In dieser vorgängigen Arbeitsphase ist es hilfreich, sich über folgende Fragen Klarheit zu verschaffen und die Ergebnisse möglichst knapp und präzise zu formulieren:

- Womit soll sich die Arbeit beschäftigen, was ist an diesem Gegenstand aussergewöhnlich, besonders oder problematisch, und warum?
- Welche Fragen lassen sich vor diesem Hintergrund an den Gegenstand stellen?
- Wie können diese Fragen sinnvoll beantwortet werden (Methode) und was wären die zu erwartenden Ergebnisse (These)?

Sind diese Fragen – zumindest vorläufig – geklärt, sollte das **Gespräch mit einer geeigneten Betreuungsperson (Dozierende)** gesucht werden, um Thema und Fragestellung zu überprüfen und zu fixieren. Im Rahmen des Gesprächs ist ein Zeitplan zu besprechen und das Abgabedatum zu vereinbaren. Ebenso wird hierbei auf der Grundlage der vorläufigen Bibliographie der Bedarf an zusätzlicher Recherche abgeklärt.

2.2. Gliederung

Eine schriftliche Arbeit im Rahmen eines Studiums besteht in der Regel aus den folgenden Teilen:

- Titel- oder Deckblatt (siehe Anhang, S. 50),
- Danksagung und / oder Vorwort (üblich ab BA- / MA-Abschlussarbeiten),
- (ggf.) Abbildungs-, Tabellen- und Abkürzungsverzeichnis,
- Inhaltsverzeichnis (inkl. Seitenangaben),
- Einleitung,
- Hauptteil,
- Résumé,
- Quellenverzeichnis (siehe S. 35–46) und
- (ggf.) Anhänge.

Im Folgenden werden die Funktion der Einleitung, des Hauptteils, und des Resümées näher erläutert. Die **Einleitung** in einer schriftlichen Arbeit klärt in Kürze, worum es in der Arbeit gehen wird, was behandelt wird und warum. Sie soll im Optimalfall den*die Leser*in neugierig machen. Nach der Lektüre der Einleitung sollte der*die Leser*in wissen, ob die Arbeit für sie*ihn von Interesse ist. Eine Einleitung umfasst üblicherweise

- die Vorstellung des Themas bzw. der Fragestellung,
- das Ziel der Arbeit bzw. deren Relevanz,
- den Forschungsstand (kann in einer Masterarbeit / Dissertation ein eigenes Kapitel sein),
- die Vorgehensweise / Methode (kann in einer Masterarbeit / Dissertation ein eigenes Kapitel sein) und
- einen kurzen Hinweis auf den Aufbau der Arbeit.

Die Einleitung umfasst in der Regel etwa zehn Prozent der gesamten Arbeit. Vorsicht: Die persönliche Motivation, Danksagungen, und Ähnliches sind nicht Teil der Einleitung. Diese können gegebenenfalls in einem Vorwort Platz finden. Die Einleitung ist inhaltlich nur auf die Fragestellung der Arbeit bezogen.

Der **Hauptteil** enthält die zentralen Aussagen und Argumentationen zum Thema. Hier werden die Erkenntnisse hinsichtlich der Fragestellung einer Arbeit erläutert, und wie diese auf Basis einer Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur und anderem Material gewonnen wurden. Der Hauptteil wird nicht mit „Hauptteil“ übertitelt, sondern umfasst mehrere Kapitel, jeweils mit eigener, aussagekräftiger Überschrift. Die Struktur soll die Leser*innen dabei unterstützen, der Logik der inhaltlichen Darstellung folgen zu können.

Im **Resümé** werden die zentralen Fragen aufgegriffen und beantwortet, die in der Einleitung formuliert und in der Arbeit behandelt wurden. Kurz: Es werden die Ergebnisse zusammengefasst dargestellt. Darüber hinaus kann ein Resümée Ausblick auf mögliche weitergehende Fragestellungen bieten. Das Resümée ist in eigenen Worten verfasst und enthält meist keine direkten oder indirekten Zitate. Der Umfang eines Resümées entspricht in der Regel etwa fünf bis höchstens zehn Prozent der Arbeit.

Die einzelnen (**Unter-)Kapitel** einer Arbeit bilden grössere inhaltliche Unterteilungen. Sie bestehen immer aus mehr als einem Absatz. Als Richtwert kleinerer wissenschaftlicher Arbeiten kann gelten, dass ein Unterkapitel zumin-

dest eine halbe bis ganze Seite umfassen sollte. Analog dazu ist ein **Absatz** eine sinnvolle, inhaltliche Einheit innerhalb eines Kapitels, welcher die argumentative Gliederung des Textes etabliert. Jeder Absatz sollte daher versuchen, einen einzelnen Gedankengang oder eine These pointiert zu formulieren. Ein solcher ‚Thesensatz‘ steht der Deutlichkeit willen zumeist am Beginn eines Absatzes, kann aber auch am Ende stehen. Der Rest des Absatzes bietet dann die für die Beweisführung dieser These notwendigen Informationen. Ausführungen, die keine Relevanz für den Thesensatz eines Absatzes besitzen, sollten gestrichen und an andere, passendere Stelle verschoben werden. Das Ende eines Absatzes sollte nach Möglichkeit einen Zusammenhang zum folgenden Absatz und seiner These herstellen. Aufgrund dieser argumentativen Binnenstruktur hat jeder Absatz mehr als zwei Sätze. Mit Ausnahme des jeweils ersten werden alle Absätze eines (Unter-)Kapitels durch einen **definierten Einzug** voneinander abgehoben.

2.3. Formale Anlage

Titelblatt

Das Titelblatt sollte dem Muster im Anhang entsprechen (S. 50) und muss folgende Informationen enthalten: Arbeitstyp, Titel der zugeordneten Lehrveranstaltung, Name der Lehrperson, Titel / Untertitel der Arbeit, Name der*s Studierenden, Matrikelnummer, Fachsemesterzahl (Major / Minor), Adresse inklusive Telefonnummer, E-Mail-Adresse sowie das Abgabedatum.

Textformatierung und Rechtschreibung

Bei der Abfassung einer wissenschaftlichen Arbeit gibt es eine Reihe formaler Konventionen, die beachtet werden sollten, um der*m Leser*in das Verstehen des Textes zu erleichtern. Diese betreffen zum Beispiel grundsätzliche formale Entscheidungen wie etwa die Schriftart und -grösse. Im Folgenden sind einige der gängigsten Konventionen gelistet. Weitere Hinweise zu Textformatierung, Rechtschreibung und ähnlichen Fragen finden sich auch in den einschlägigen Referenzwerken (siehe S. 48).

Die **Schriftart** ist Times New Roman im Blocksatz, **Schriftgrösse und Zeilenabstand** sollten 12 pt sowie 1,5-zeiligen Abstand für den Haupttext betragen. Eingerückte Zitate sowie Fussnoten werden in 10 pt und mit einzeiligem Abstand gesetzt. Der Fussnotentext beginnt immer mit einem Grossbuchstaben und

endet immer mit einem Punkt, auch wenn es kein grammatikalisch vollständiger Satz ist. Fussnoten finden sich auf derselben Seite unten.

So nicht anders vorgegeben (z. B. bei Masterarbeiten), sollten hinsichtlich der **Seitenränder** die Standardeinstellungen des Textverarbeitungsprogramms (meist 2,5 cm an allen Seiten) benutzt werden. Eine **durchgehende Seitenummerierung (Paginierung)**, auf der Seite unten mittig oder aussen, ist einzufügen. Empfohlen wird die sogenannte *Neue deutsche Rechtschreibung* (hochdeutsche oder Schweizerdeutsche Orthographie). **Überschriften** werden vom Fliesstext abgesetzt und einheitlich formatiert. Die Gliederung in Haupt- und Unterkapitel spiegelt sich in der Formatierung wider: Überschriften gleicher Ebene werden identisch formatiert.

Folgendes muss im Text durch **besondere Formatierung** gekennzeichnet werden: Titel von Büchern, Aufsätzen, Artikeln etc. werden entsprechend der Formatierung im Quellenverzeichnis gekennzeichnet (z. B. Buchtitel *kursiv*, siehe S. 36–39). Wörtliche Titel von Musikwerken sowie Titel von Musikalben werden *kursiv* gesetzt, z. B. Schumanns *Kinderszenen* (nicht: Schumanns Kinderszenen), nicht aber *3. Sinfonie Beethovens*, sondern 3. Sinfonie Beethovens (Beinamen allerdings *kursiv*: 3. Sinfonie, *Eroica*). Namen von Arien, Liedern oder einzelnen Songs stehen in Anführungszeichen. Tonbuchstaben werden *kursiv* gesetzt (z. B. *cis*, *c''*), nicht jedoch Tonartenbezeichnungen. Dur-Tonarten werden zu Beginn gross, Moll-Tonarten klein geschrieben (Cis-Dur, d-Moll). Nicht hervorgehoben werden Gattungsbezeichnungen (Sinfonie) und Eigennamen von Personen.

2.4. Stil

Eine wissenschaftliche Arbeit ist nicht einfach eine längere, schriftliche Form eines mündlichen Referats, sondern eine *eigenständige* schriftliche Arbeit. Die schriftliche Arbeit sollte allgemeinverständlich, aber fachwissenschaftlich sein. Die Frage, ob andere Studierende, die die Lehrveranstaltung nicht besucht haben, den Text und die Argumentation verstehen können, dient als Richtschnur für eine gelungene Arbeit – in sprachlicher sowie inhaltlicher Hinsicht.

Pauschale Aussagen sind in wissenschaftlichen Arbeiten zu vermeiden. Formulierungen wie z. B. „die Symphonie wurde als gut empfunden“ sind zu vage, um in einer wissenschaftlichen Arbeit von Nutzen zu sein. Stattdessen sollten örtlich und zeitlich konkretisierbare Aussagen genutzt werden, wie z. B.

„die zeitgenössischen Kritiker*innen besprachen die Symphonie positiv“. Insbesondere passive Formulierungen verleiten schnell zu pauschalen Aussagen, weshalb ihre ausschliessliche Verwendung vermieden werden sollte.

Über das **Verwenden von „Ich“ oder „Wir“** im wissenschaftlichen Schreiben herrschen unterschiedliche Meinungen, die durch unterschiedliche Forschungstraditionen geprägt sind. Im deutschsprachigen Raum werden unpersönliche Formen bevorzugt, etwa: „Es kann nachgewiesen werden, dass ...“. Trotz ihrer unpersönlichen Form sollten „man“-Aussagen allerdings vermieden werden („Man könnte vermuten, dass ...“), da sie schnell zu Pauschalurteilen ohne Nachweis verleiten. In sozialwissenschaftlichen Bereichen kann die Ich-Form nötig und sinnvoll sein, so z. B. in ethnographischen Arbeiten. Es ist also je nach Thema und Forschungsperspektive zu entscheiden. Auch die gezielte Verwendung beider Varianten ist möglich. Zu bedenken ist, dass bei durchgehender Verwendung einer unpersönlichen Form das plötzliche Auftauchen des „Ich“ eine starke rhetorische Funktion haben kann.

Sowohl Präteritum als auch Präsens können als „**Erzählzeiten**“ verwendet werden. Eine Mischung der beiden Tempora sollte allerdings vermieden werden. Für Zusammenfassungen der Sekundärliteratur oder Ausführungen zur Tätigkeit der*s Autor*in (schreiben, behaupten, untersuchen, zum Schluss kommen etc.) eignet sich die Präsensform: „In seiner Dissertation von 1923 zeigt Heinrich Bessler, wie ...“. Auch bei analytischen Beschreibungen von Werken ist die Präsensform zu verwenden. Der **Konjunktiv** eignet sich besonders gut für das Paraphrasieren einer fremden Aussage und kann auch verwendet werden, um bei längeren Passagen nicht wiederholt die*den Autor*in erwähnen zu müssen, wie in folgendem Beispiel:

Für Mattheson als Verteidiger der neuen Musik steht die Affekthaltigkeit der Musik im Mittelpunkt. In ganz Deutschland sei es üblich, daß die Texte der Kirchenkantaten gedruckt würden, so daß die Gottesdienstbesucher sie bequem mitlesen könnten. Doch selbst wenn die Texte nicht verstanden würden, gelange der Affekt ins Herz, so wie Speisen wirkten, die man nicht zu verstehen, sondern nur zu essen brauche.³

³ Bernhard Jahn, *Die Sinne und die Oper. Sinnlichkeit und das Problem ihrer Versprachlichung im Musiktheater des nord- und mitteldeutschen Raumes (1680–1740)*, Tübingen: Max Niemeyer 2005, S. 152, mit Bezug auf Johann Mattheson, *Der neue Göttingische aber viel schlechter, als die alten Lacedämonischen, urtheilende Ephorus, wegen der Kirchen-Music eines andern belehret*, Hamburg: Selbstverlag 1727, S. 90 und S. 81.

Zu vermeiden sind des Weiteren Superlative und emphatische Bewertungen; Adjektive und Adverbien sollten ebenfalls sparsam eingesetzt werden. Stichwortartige Sätze und tabellarische Auflistungen sind bei Sachverhalten, die mit ganzen Sätzen beschreibbar sind, ungeeignet. Stattdessen sind genaue, detailliert beschriebene und argumentierte Sachverhalte grosse Hilfen im Argumentationsprozess. Nur bei Verzeichnissen, Tabellen, längeren Listen oder Ähnlichem kann es lohnenswert sein, den Text tabellarisch anzulegen. Auch **Abbildungen** sollten sparsam und nur mit Bezug zum Text eingesetzt werden, wobei zu bedenken ist, dass graphische Darstellungen (inklusive Notenbeispiele) unbedingt einer sprachlichen Beschreibung bedürfen. Illustrationen, die für eine Argumentation keinen Aussagewert besitzen, sind in einer wissenschaftlichen Arbeit fehl am Platz. Ein Komponist*innen-Porträt ist z. B. nur relevant, wenn das Thema der Arbeit musikikonographischer Natur ist.

Um dem Grundprinzip der genauen wissenschaftlichen Betrachtung und Beschreibung zu entsprechen, ist es notwendig, im Text bewusst **alle Geschlechter** zu nennen, wenn beide gemeint sind, bzw. bewusst zu differenzieren. Hierfür bietet sich beispielsweise die Doppelform (Zuhörer und Zuhörerinnen), der Schrägstrich (Zuhörer/innen) oder das Binnen-I (ZuhörerInnen) an. Auch die neueren Formen mit Unterstrich oder Sternchen sind denkbar (Leser_innen, Leser*innen etc.). Ein einmal gewähltes System muss jedoch konsequent verwendet werden. Wenn möglich, können geschlechtsneutrale Bezeichnungen gewählt werden (z. B. das Publikum, die Studierenden). Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die diesbezüglichen Ausführungen und Empfehlungen in der Broschüre „Geschlechtergerechte Sprache“, herausgegeben von der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern.⁴

⁴ O. A., „Geschlechtergerechte Sprache“, herausgegeben von der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, erschienen im März 2017, <http://www.unibe.ch/universitaet/portraet/selbstverstaendnis/gleichstellung/schwerpunkte/sprache/index_ger.html> [10.4.2017].

3. ZUM UMGANG MIT QUELLEN

3.1. Grundsätzliches

Wie zu Beginn dieser Richtlinien ausgeführt, ist die Benutzung adäquater Quellen ein zentrales Kriterium wissenschaftlichen Arbeitens (siehe S. 5 f.). Dabei lässt sich grundsätzlich unterscheiden zwischen drei Quellen-Typen: **Primärquellen**, die Informationen direkt, das heisst aus erster Hand, liefern; **Sekundärquellen**, die über die Primärquellen berichten und daher Informationen aus zweiter Hand liefern; und **Tertiärquellen**, die ihre Informationen ausschliesslich aus Sekundärquellen entnommen haben. In der musikwissenschaftlichen Praxis werden die Primärquellen häufig einfach „Quellen“ genannt, während die Sekundär- und Tertiärquellen unter dem Begriff der „Sekundärliteratur“ oder einfach „Literatur“ subsumiert werden.

Eine eindeutige Zuordnung von Texten zu einer dieser Kategorien ist insofern schwierig, als der Status sich je nach Gegenstand der Untersuchung ändern kann. Wenn Carl Dahlhaus' Monographie *Grundlagen der Musikgeschichte* für eine Studie über Beethoven verwendet wird,⁵ stellt dieses Buch eine Sekundärquelle dar. Wenn der Untersuchungsgegenstand dagegen die deutsche Musikwissenschaft der 1970er- und 1980er-Jahre ist, wird es zu einer Primärquelle – etwa für einen Sammelband von Friedrich Geiger und Tobias Janz aus dem Jahr 2016.⁶

Eine seriöse schriftliche wissenschaftliche Arbeit basiert auf Primär- und Sekundärquellen. Mit grosser Vorsicht müssen jene Texte behandelt werden, die als Tertiärquellen zu bezeichnen sind, das heisst Informationen und Erkenntnisse ausschliesslich aus dritter Hand liefern, wie beispielsweise Überblicksdarstellungen (*dtv-Atlas Musik*, Karl Heinz Wörners *Geschichte der Musik* etc.), populärwissenschaftliche Bücher, Musikführer, Konzertprogramme, Zeitungsartikel, Webseiten usw. Solche Texte, die oft keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben und häufig nicht von Spezialist*innen verfasst werden, haben in einer wissenschaftlichen Arbeit keinen Platz. Es sei denn, sie sind als Quellentypen selbst Gegenstand einer Untersuchung.

⁵ Carl Dahlhaus, *Grundlagen der Musikgeschichte* (= Musik-Taschen-Bücher. Theoretica 15), Köln: Hans Gerig 1977.

⁶ *Carl Dahlhaus' Grundlagen der Musikgeschichte. Eine Re-Lektüre*, hrsg. v. Friedrich Geiger u. Tobias Janz, München u. Paderborn: Fink 2016.

Auf die Frage nach der Menge an notwendiger wissenschaftlicher Literatur für eine Arbeit lässt sich keine eindeutige Antwort geben. Dies hängt von Thema, Forschungsstand, und Art der Arbeit ab. Für eine Masterarbeit über Beethovens Klavierkonzerte könnte die Literaturliste sicher über fünfzig Einträge enthalten. In einer Bachelorarbeit über sein fünftes Klavierkonzert wird sich die Liste auf ca. zwanzig bis dreissig Titel reduzieren, während eine kleine schriftliche Arbeit (Typ A) über den ersten Satz mit etwa der Hälfte an Literatur auskommen könnte. Anders wird die Literaturliste einer Masterarbeit über das Tiroler Lied im 19. Jahrhundert aussehen, weil das Thema nicht so gut erforscht ist. Es lohnt sich, zu erwägen, wie bei literaturreichen Themen die Literaturliste reduziert werden kann. Hinweise und Unterstützung für solche Probleme bieten nicht nur die betreuende Lehrperson eines Seminars, sondern auch Kommiliton*innen. Oft lässt sich die zu verwendende Literatur etwa chronologisch eingrenzen (z. B. auf Sekundärliteratur ab 1970), aber dies kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Grundsätzlich ist die *Qualität* der verwendeten Literatur ein viel wichtigerer Faktor als deren *Quantität*, denn eine hohe Anzahl von schlechten bzw. populärwissenschaftlichen Texten bringt in der Regel keinen Erkenntnisgewinn.

Die Sekundärliteratur sollte immer auf dem aktuellen Stand der Forschung sein, das heisst bei intensiv erforschten Themen, wie z. B. der Entstehung von Beethovens Symphonien, ist die Literatur vor 1960 nur in Ausnahmefällen zu berücksichtigen. Ab wann Literatur als veraltet zu bezeichnen ist, hängt vom Forschungsstand ab. Wenn über ein bestimmtes Thema seit den 1970er-Jahren kaum mehr geforscht worden ist, wie z. B. zum Minnesang, stellt die Literatur aus diesem Jahr den aktuellen Forschungsstand dar. In der literaturreichen Bach- oder Mozart-Forschung kann dagegen ein aus den 1960er-Jahren stammender Beitrag, etwa über die Quellenüberlieferung, unter Umständen als veraltet gelten. Es ist ratsam, mit der aktuellen wissenschaftlichen Literatur zu beginnen, um sich (bei Bedarf) auf diesem Weg an die wegweisende ältere Literatur heranzuarbeiten. Die oben erwähnten Kriterien können jedenfalls als erster Filter für die Auswahl der Literatur gelten. Eine weitere Selektion erfolgt mit der Lektüre. Nach Möglichkeit sollte ein*e Autor*in sich nicht auf Literatur in der eigenen Muttersprache bzw. in der Sprache der Arbeit beschränken. Ebenso wenig sollte ausschliesslich die Literatur aus dem eng definierten Feld der Musikwissenschaft konsultiert werden. Die Beschäftigung mit Literatur aus anderen Dis-

ziplinen ist häufig eine bereichernde Quelle für die eigene Forschung (der berühmte ‚Blick über den Tellerrand‘). Weitere Hinweise zur Literaturrecherche bietet am Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern der Grundkurs *Gewusst wo!*

Es sei an dieser Stelle noch auf einige besonders häufige **Problemquellen in der Literaturnutzung** hingewiesen: Bei der Arbeit mit Monographien sollte stets auf deren wissenschaftlichen Charakter sowie deren Publikationskontext geachtet werden. Besonders kritisch ist mit Literatur über populäre Musikthemen umzugehen, wobei versucht werden muss, Fach- von populärwissenschaftlicher Literatur zu unterscheiden. Besondere Vorsicht ist auch geboten bei Büchern, die von Interpret*innen über die von ihnen gespielten Werke geschrieben worden sind. Grundsätzlich gilt: Was jemand über das eigene Schaffen schreibt, ist stets kritisch zu hinterfragen (berüchtigt: Richard Wagner, Karlheinz Stockhausen u. a.). Diplom-, Master- und andere universitäre Arbeiten (auch wenn sie veröffentlicht und käuflich erwerbbar sind) sollten ebenfalls mit einer gesunden Skepsis genutzt werden, denn ihre Qualität kann erheblich schwanken. Diese Publikationen sollten in der Regel nur verwendet werden, wenn sonst keine Literatur zum Thema existiert. Desgleichen sollten CD-Booklets oder Konzertprogramme nur dann Verwendung finden, wenn es keine weitere Literatur zum Thema gibt, oder wenn diese sich durch besondere wissenschaftliche Qualität auszeichnen – oder wenn sie selbst Gegenstand der Arbeit, also *Primärquelle* sind. Skripte, Materialien und Mitschriften aus Lehrveranstaltungen finden in einer wissenschaftlichen Arbeit in der Regel keine Berücksichtigung, es sei denn, sie enthalten Forschungsergebnisse, über die sonst keine Literatur vorliegt.

Schliesslich gilt beim Umgang mit Quellen jeglicher Art ein fester Grundsatz: **Gedanken anderer dürfen niemals als die eigenen ausgegeben werden.** Ideen, Ausarbeitungen und Forschungsergebnisse aus anderen Texten – fremdes Gedankengut – sind geistiges Eigentum, und deren Verwendung muss daher kenntlich gemacht werden. Ebenso müssen die Primärquellen, auf denen Erkenntnisse basieren, im Text belegt werden. Die jeweilige Quelle muss für die Leser*innen eindeutig nachvollziehbar und überprüfbar sein. Wichtig ist, dass fremde Aussagen nicht als Selbstverständlichkeiten erachtet, sondern diese immer von den eigenen Erkenntnissen bzw. Meinungen unterschieden werden. Eine kritische Distanz gegenüber der Sekundärliteratur ist von grosser Wichtig-

keit, denn nicht alles, was geschrieben bzw. gedruckt ist, ist unanfechtbar. Der Versuch, fremdes Gedankengut in einer wissenschaftlichen Arbeit zu übernehmen, ohne dies kenntlich zu machen, also ohne die Quelle zu nennen, wird als **Plagiat** bezeichnet. Dies ist einer der grössten Verstösse gegen die wissenschaftliche Praxis und kann gegebenenfalls rechtliche Konsequenzen haben, etwa die Aberkennung des akademischen Grades, Exmatrikulation oder Nichtigerklärung von Beurteilungen – bis hin zum Eintrag ins Strafregister.⁷

3.2. Gängige wissenschaftliche Publikationsarten

Wie ein Text in der Quellenangabe angegeben wird, hängt davon ab, in welcher Publikationsart er erschienen ist. Im Folgenden sind die gängigsten Publikationsarten erläutert:

Eine **Monographie** ist eine von einem*einer oder mehreren Autor*innen stammende Einzelveröffentlichung. Diese liegt in der Regel in Form eines Buches vor. Im Unterschied zum Sammelband gibt es keine Herausgeber*innen und der im Buch veröffentlichte Text stammt von den als Autor*innen angegebenen Personen.

Ein **Sammelband** ist eine Buchpublikation, die aus Beiträgen verschiedener Autor*innen besteht. Die Herausgeber*innen eines Sammelbands sind in der Regel auf der Titelseite (nicht zu verwechseln mit dem Bucheinband) genannt. Ein Sammelband ist eine alleinstehende Publikation. Im Gegensatz zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift (in der ebenfalls Beiträge verschiedener Autor*innen erscheinen) hat ein Sammelband keine Fortsetzung.

In der Wissenschaft erscheinen Monographien und Sammelbände oft in wissenschaftlichen **Buchreihen**. Ob ein Buch in einer Reihe erschienen ist (und diese daher im Quellenverweis angegeben werden muss), ist in der Regel an der links gegenüberliegenden Seite des Haupttitelblattes erkenntlich: Dort werden der Reihentitel und die Bandnummer der Reihe genannt.

Eine wissenschaftliche **Zeitschrift** ist ein Periodikum, das heisst es gibt fortlaufende Ausgaben, die in regelmässigen Abständen erscheinen. In den einzelnen Ausgaben sind Beiträge mehrerer Autor*innen veröffentlicht, passend zur

⁷ Vgl. die Bestimmungen in o. A., „Reglement über die wissenschaftliche Integrität“, beschlossen am 27.3.2007 vom Senat der Universität Bern, bestätigt am 16.10.2012, <http://www.unibe.ch/forschung/gute_wissenschaftliche_praxis/ethik/integritaet/index_ger.html> [20.2.2017].

inhaltlichen Ausrichtung der Zeitschrift. Eine Zeitschrift hat eine Jahrgangszählung, z. B. für die Zeitschrift *Musiktheorie* „1. Jg.“ für 1986 (erstes Jahr des Erscheinens). Auch Zeitschriften haben Herausgeber*innen und Verlage / Verlagsorte, doch werden diese nicht in die Quellenangabe aufgenommen.

Ein wissenschaftliches **Lexikon** oder eine Enzyklopädie ist ein oft mehrbändiges Nachschlagewerk, das wissenschaftlich fundierte Sachinformationen in alphabetisch geordneten Beiträgen (von in der Regel je unterschiedlichen Autor*innen) beinhaltet. Lexika und Enzyklopädien liegen in der Wissenschaft meist in Buchform vor; viele sind mittlerweile auch online einsehbar.

Akademische **Abschlussarbeiten** sind Dissertationen, Masterarbeiten und Diplomarbeiten. Auch Bachelorarbeiten sind akademische Abschlussarbeiten, werden aber in der Regel nicht als Quelle für wissenschaftliche Arbeiten herangezogen. Auch Master- und Diplomarbeiten sollten nur verwendet werden, wenn diese originäre und stichhaltige Ergebnisse enthalten, die in anderen Quellen nicht vorliegen. Dissertationen können als wissenschaftliche Quellen in der Regel herangezogen werden.

3.3. Richtig zitieren

Quellen dienen dazu, Thesen und Argumentationsgänge durch gesicherte Fakten oder die Ausführungen anderer zu stützen. **Die Verwendung von Quellen muss also stets belegt werden.** Dazu zählen etwa: der Verweis auf (Tatsachen-)Behauptungen, Argumentationen, Gedanken, die von jemand anderem übernommen wurden (egal ob schriftlich oder mündlich geäußert) und nicht einen allgemein bekannten Sachverhalt darstellen, oder das Übernehmen von Graphiken, Tabellen, Karten, Photos etc. (auch diese benötigen eine Quellenangabe in der Bildunterschrift). Demgegenüber müssen **allgemein bekannte Sachverhalte** (z. B. „Bern ist die Bundesstadt der Schweiz“), zum Allgemeingut gewordene Gedanken und Definitionen („Der Zweite Weltkrieg forderte über 50 Millionen Menschenleben“), fachspezifisches ‚Lehrbuchwissen‘ (z. B. „Das Hammerklavier hat um 1800 das Cembalo allmählich als vornehmliches Tasteninstrument abgelöst“ oder „Der Bogenstrich hat grossen Einfluss auf die Saitenschwingung bei Streichinstrumenten“) im Normalfall **nicht gesondert nachgewiesen** werden. Was belegt werden muss bzw. kann, hängt vom gewählten Thema, der Fragestellung und der akademischen Disziplin ab. Germanist*innen werden vermutlich anderes Wissen als allgemein bekannt ansehen als Musik-

wissenschaftler*innen. Wird in einer Arbeit eine strittige Datierung eines Werkes diskutiert, müssen hierfür möglicherweise relevante Informationen aus Lehrbüchern oder ähnlichen Quellen zitiert und belegt werden. Gibt es aber keinen Grund, die allgemein übliche Datierung in Frage zu stellen (da es sich um einen allgemein bekannten, unumstrittenen Sachverhalt handelt), so muss diese nicht mit einem Quellenverweis versehen werden.

Grundsätzlich gibt es zwei Arten, Quellen als Belege in den eigenen Text zu integrieren: das direkte und das indirekte Zitat („Paraphrase“).

Direktes Zitat: wörtliche Wiedergabe der Quelle

Direkte Zitate entsprechen exakt dem **Wortlaut in der Quelle**. Folglich sollten wörtliche Zitate sparsam eingesetzt werden und den Text in keinem Fall dominieren. Bevor ein direktes Zitat verwendet wird, sollte überprüft werden, ob der gleiche Inhalt nicht auch indirekt zitiert werden kann, durch eine sinngemäße Paraphrase (siehe S. 23). Direkte Zitate sollten vorrangig dann eingesetzt werden, wenn nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form relevant ist, z. B. wenn dabei ein spezieller Ausdruck verwendet oder eine individuelle Meinung formuliert wird, die besonders erwähnenswert ist oder kommentiert werden muss.

Direkte Zitate sollten in den Text integriert bzw. eingeleitet werden. Auf diese Weise verstehen die Leser*innen auch ohne die Hilfe der Quellenangabe, wer jeweils spricht:

Laut Susan McClary „[Zitat]“.

[...] so äussert sich Gunther Schuller zur Entstehung der Synkopierung: „[Zitat]“.

Zitierte Passagen sprechen selten für sich selbst und brauchen nicht nur eine **Einbettung im Text**, sondern oft auch eine Interpretation. Auf jeden Fall zu vermeiden ist ein unkommentiertes Aneinanderreihen von wörtlich übernommenen Textpassagen aus der Sekundärliteratur, auch wenn alle Passagen korrekte Quellenangaben aufweisen. Dies gilt umso mehr für direkte Zitate, die durch anderen Stil und Formatierung ‚aus dem Text‘ fallen und somit einen Anschluss vor und nach dem Zitat im Text brauchen. Keinesfalls sollten Zitate *anstelle* der eigenständigen Argumentation bzw. eigener Formulierungen verwendet werden.

Im Text wird ein direktes Zitat in **doppelte Anführungszeichen** gesetzt und so als wortwörtliche Wiedergabe gekennzeichnet; eine zusätzliche Kursivsetzung ist nicht nötig (im Gegenteil sogar irritierend). Es entspricht zeichentreu

der Quelle – inklusive aller Hervorhebungen im Original und möglicher Tippfehler oder alter Rechtschreibung (häufige Fehlerquelle: Wörter mit „ß“). Im Original enthaltene Fehler werden dabei mit dem in eckige Klammern eingefassten Kürzel [sic] nach dem Wort gekennzeichnet, um klarzustellen, dass der Fehler nicht beim Abtippen passiert ist. Diese Regelung betrifft nicht solche Texte, die in einer älteren Rechtschreibung verfasst worden sind (in der Regel Texte, die vor der *Orthographischen Konferenz* von 1901 in Berlin veröffentlicht worden sind); bei diesen wird einfach die Schreibweise eins zu eins übernommen, ohne die „Fehler“ mit [sic] zu kennzeichnen. Ein direktes Zitat muss möglichst aus der Originalquelle übernommen werden. Ist dies ausnahmsweise nicht möglich, wird das Zitat aus zweiter Hand im Nachweis mit „zitiert nach“ („zit. n.“) kenntlich gemacht (siehe S. 31). **Auslassungen und Ergänzungen** sind erlaubt, müssen aber gekennzeichnet werden. Ergänzungen werden im Zitat in eckige Klammern gestellt, Auslassungen mittels [...] kenntlich gemacht. Einfügungen, die z. B. durch eine umgestellte Satzstruktur erforderlich werden, werden ebenfalls in eckige Klammern gestellt:

Greve meint hierzu, dass „die traditionellen Forschungsgebiete der Musikethnologie [...] [dabei sind] zu verschwinden.“

Längere wörtliche Zitate, das heisst solche, die länger als ca. drei Zeilen sind, werden im Text abgesetzt (Absatz), eingerückt (z. B. Einzug links und rechts 2 cm), in Schriftgrösse 10 pt und mit einfachem Zeilenabstand gesetzt. Etwaige einleitende Satzanfänge, wie z. B. „Die Autorin argumentiert folgendermassen:“ gehören nicht zum direkten Zitat, sondern zum Fliesstext und bleiben in Schriftgrösse 12 pt gesetzt.

Zitate innerhalb von zitierten Textstellen werden mit einfachen Anführungszeichen gekennzeichnet:

Rainer Bayreuther fragt sich in Bezug auf Friedrich Kittlers Bedeutung für die Musikwissenschaft, ob sich diese „wirklich mit Sätzen wie ‚Vor Liebe summen uns die Ohren‘ oder ‚Die Welt des Hörens und der Ohren geht Pythagoras also auf wie sonst nur Sappho ihre Liebe‘ befassen“ muss.

Hervorhebungen im Originalzitat werden beibehalten und mit dem Zusatz „Hervorhebung im Original“ im Quellenverweis kenntlich gemacht. Eigene Hervorhebungen in einem Zitat werden durch „Hervorhebung durch [Name Au-

tor*in]“ gekennzeichnet. **Fremdsprachige Texte** werden immer im Original zitiert. Wenn nötig, kann eine eigene Übersetzung gegeben werden (z. B. in einer Fussnote oder im Anhang, alternativ auch im Haupttext mit dem Original in der Fussnote). Englischsprachige Texte werden in aller Regel nicht übersetzt. Bei eigener Übersetzung wird „Übersetzung durch [Name Autor*in]“ vermerkt.

Indirektes Zitat: sinngemässe Wiedergabe (Paraphrase), Verweis auf die Quelle
Ein indirektes Zitat gibt Gedanken aus anderen Texten **in paraphrasierter Form** wieder, das heisst anders formuliert, aber inhaltlich deckungsgleich. Es hat keine Anführungszeichen und wird in den Fliesstext integriert, aber mit einem Quellennachweis versehen (am Ende des Satzes oder Absatzes). Ein indirektes Zitat kann grössere Teile zusammenfassend wiedergeben oder einzelne Abschnitte paraphrasieren (im zweiten Fall ist idealerweise der Konjunktiv, also die indirekte Rede, zu verwenden). Ein indirektes Zitat ist nicht einfach ein leicht umformulierter Satz aus der Originalquelle; es gibt **in eigenen Worten** den Inhalt einer Quelle wieder. Unterliegt man der Versuchung, Sätze nur umzustellen, sollte ein direktes Zitat verwendet werden. Eine sinngemässe Wiedergabe der gelesenen Literatur, auch zusammenfassend, sollte in schriftlichen Arbeiten der Regelfall sein, wenn auf fremdes Gedankengut Bezug genommen wird – selbstverständlich mit Quellenverweis.

4. QUELLENANGABEN IM TEXT: ZWEI VARIANTEN

Für die Quellenangabe von zitierten Stellen in wissenschaftlichen Texten gibt es mannigfaltige Varianten. Jede Zeitschrift und jeder Verlag hat mitunter spezifische Richtlinien betreffend der Quellenangaben im Text sowie im Quellenverzeichnis.

Am Institut für Musikwissenschaft an der Universität Bern sind folgende zwei Varianten gebräuchlich und erlaubt:

- Kurzanangaben im Text (tendenziell sozial- und naturwissenschaftlich; „in-text citation“, z. B. Harvard Style, Chicago Manual of Style; „amerikanische“ Zitierweise)
- Angaben in Fussnoten (tendenziell geisteswissenschaftlich; „deutsche“ Zitierweise)

Wichtig ist, diese beiden Varianten nicht in einem Text zu mischen. Eine einmal gewählte Variante muss für den gesamten Text beibehalten werden. Welche Variante gewählt wird, bleibt der*dem Autor*in überlassen bzw. wird von der Lehrperson vorgegeben. Kurzanangaben im Text sind dabei vor allem in der Kulturellen Anthropologie der Musik / Ethnomusikologie üblich, während Angaben in Fussnoten in der Historischen Musikwissenschaft gebräuchlich sind. Generell gilt: Die **Quellenangabe steht immer am Ende** der zitierten Textstelle.

4.1. Kurzanangaben der Quellen im Text

Wird das System der Kurzanangaben im Text gewählt, erfolgt der Verweis auf die Quelle **im Fliesstext** in runden Klammern. Dabei wird nicht die vollständige bibliographische Angabe genannt, sondern nur der Nachname der*des Autor*in, das Jahr der Veröffentlichung der Quelle sowie die Seitenzahl der zitierten Stelle. Die eindeutige Nachvollziehbarkeit ist über das Quellenverzeichnis am Ende der Arbeit gewährleistet.

Zwischen Nachname und Jahr steht nur ein Leerzeichen, die Seitenangabe wird mit einem Doppelpunkt abgetrennt. Vorsicht: Es wird kein „S.“ (= Seite) vorangestellt.

[SCHEMA:] (NACHNAME JAHR: SEITENZAHL)

[BEISPIEL:] (Seeger 1996: 53)

Mehrere Texte von einem*einer Autor*in aus dem gleichen Jahr werden mit Kleinbuchstaben nach der Jahreszahl unterschieden und erscheinen auch so im Quellenverzeichnis:

Seeger 1996a

Seeger 1996b

Wie genau die Kurzangaben im Fliesstext erscheinen, hängt von der Satzstruktur bzw. der Art des Zitats ab. Folgende Varianten sind gängig:

TEXT TEXT TEXT TEXT (NACHNAME JAHR: SEITENZAHL).

Bàkks für die Griot-Familien in Senegal als Identitätsmarker von besonderer Bedeutung (Tang 2007: 98).

TEXT TEXT TEXT TEXT NACHNAME TEXT TEXT (JAHR: SEITENZAHL).

Laut Leymarie formen die *g'éer* die höchste Stufe der sozialen Hierarchie bei den Wolof (1999: 53).

TEXT TEXT TEXT TEXT (NACHNAME JAHR).

Weitere Texte zu mbalax finden sich in der Zeitschrift *froots* (Duran 1999, Skelton 2006).

TEXT TEXT TEXT TEXT NACHNAME (JAHR) TEXT TEXT.

Von besonderem Interesse für diese Frage sind die Überlegungen von Simon Frith (1996) zur Ästhetik populärer Musik.

Wird eine Textstelle zitiert, die sich in der Quelle über mehrere Seiten streckt, wird die erste und letzte Seite („von–bis“) angegeben, z. B. 145–148. Verwendet wird hierbei der sogenannte Halbgeviertstrich („Gedankenstrich“), der länger als der gängigere Bindestrich ist, ohne Leerzeichen davor und danach. Bei zwei direkt aufeinanderfolgenden Seiten kann die Abkürzung „f.“ (bedeutet: „folgende [Seite]“) gebraucht werden.

Hat eine Quelle **keine*n Autor*in**, wird im Text idealerweise die Tatsache, dass der*die Autor*in nicht bekannt ist, kurz thematisiert bzw. die Art des Textes und / oder der Titel des Textes genannt. In der Klammer für den Quellenverweis wird der – gegebenenfalls gekürzte – Titel des Textes angegeben. Im Quellenverzeichnis erscheinen diese Texte unter dem Titel, der in die alphabetische Reihung nach Autor*in-Nachnamen eingeordnet wird.

Soll bei neuen Auflagen sowie Reprints zusätzlich zum Erscheinungsjahr der Quelle das Ersterscheinungsjahr angegeben werden, wird dies in Klammern genannt. Da der Quellenverweis bereits in runden Klammern steht, werden eckige Klammern verwendet:

(NACHNAME JAHR [ERSTERSCHEINUNGSJAHR])

(Eco 1988 [1962])

Werden andere als schriftliche Quellen verwendet, sollten diese auch im Text entsprechend eingeführt werden. Das heisst, es soll den Leser*innen schon im Text, und nicht erst durch das Nachsehen im Quellenverzeichnis, deutlich werden, um welche Art von Quelle es sich handelt.

Angaben von nicht-schriftlichen Quellen erfolgen weitgehend analog:

- Bei **Tonträgern** wird analog zu den schriftlichen Quellen der Nachname des*der Musiker*in oder der Name der Musikgruppe und die Jahreszahl der Veröffentlichung genannt. Das Jahr in den eckigen Klammern bezieht sich dabei auf die Erstveröffentlichung:

(Queen 2001 [1986])

- **Radio- und Fernsehsendungen** werden mit dem Nachnamen des*der Redakteur*in sowie dem vollständigen Datum angegeben.
- Bei **audiovisuellen Quellen** wird der*die Regisseur*in angegeben oder analog zu den Tonträgern der*die Komponist*in, je nachdem, wie der Eintrag im Quellenverzeichnis zu finden ist.
- Bei **Feldforschungsaufnahmen** erfolgt die Angabe des*der Aufgenommenen oder ein Kurztitel zur Aufnahme, wie im Quellenverzeichnis angegeben, sowie das Jahr der Aufnahme (das genaue Datum findet sich im Quellenverzeichnis):

(Mbarga Soukous 2012)

- Ebenso wird bei **Interviews** der Nachname der*des Interviewten und das Jahr des Interviews angegeben.

Bei all diesen Angaben erfolgt, wenn für den Beleg der Quelle relevant, die Angabe des jeweiligen Zeitpunkts oder der jeweiligen Zeitspanne der Aufnahme (analog zur Seitenzahl bei schriftlichen Quellen):

(*Österreich rockt den Song Contest!* 2013, 14‘36“ bis 15‘27“)

Ebenso wird bei **Online-Quellen**, wenn verfügbar, der Name des*der Urheber*in der Quelle angegeben sowie, wenn vorhanden, das Jahr der Veröffentlichung, ansonsten das Jahr des letzten Zugriffs auf die Webseite. Die vollständige URL findet sich nur in der Angabe im Quellenverzeichnis (siehe S. 42 f.). Speziell bei Online-Quellen ist oft kein*e Urheber*in bekannt, im Text wird für den Beleg der Titel oder eine adäquate Abkürzung des Titels verwendet. Dieser wird – analog zum Quellenverzeichnis – kursiv gesetzt:

(Offizielle Webseite von Shantel 2013).

Bei sogenannten **E-Books** ist zu unterscheiden zwischen solchen, die (1) eine unveränderte Digitalisierung eines gedruckten Buchs darstellen und solchen, die (2) das Layout und die Paginierung in der elektronischen Version anpassen. In Fall (1) ist das Buch wie eine gedruckte Quelle zu behandeln, auch wenn diese digital eingesehen wurde. In Fall (2) ist das Buch wie eine Online-Quelle zu behandeln: Es müssen URL und Abrufdatum, sowie die relevante Seitenzahl der digitalen Version angegeben werden; bei fehlender Paginierung sollte möglichst genau auf ein (Unter-)Kapitel verwiesen werden.

Edierte Quellen, die im Rahmen einer umfangreichen Edition zugänglich sind (Briefe, Gedichte, Tagebücher, Einzelwerke in Sammelausgaben), bedürfen besonderer Aufmerksamkeit. Einzelne Briefe oder Werke werden im Fliesstext mit anschliessender Klammerangabe der Edition angegeben. Alternativ wären beide Informationen in der Klammer aufzuführen wie im nachfolgenden Beispiel dargestellt. Im Quellenverzeichnis reicht die Angabe der Edition.

(Richard Wagner, Brief an Karl Ritter, 24.8.1850, in: Wagner 1975: 383 f., hier 384)

(Mozart, *Sinfonie in C* [„Jupiter“], in: Mozart 1957: 187–266)

Auch bei der Verwendung von Kurzangaben in Klammern finden **Fussnoten** Verwendung, allerdings werden diese sparsam und ausschliesslich für weiterführende Hinweise und ergänzende Erklärungen, z. B. auch Übersetzungen, verwendet. Es gilt allerdings: Ist die Information für die Leser*innen wichtig, muss sie in den Fliesstext. Ist sie nicht wichtig, braucht es meist auch keine Fussnote.

4.2. Quellenangaben in Fussnoten

Bei Quellenangaben in Fussnoten (auch Anmerkungsapparat genannt) erfolgt der Verweis auf die Quelle in einer **Fussnote**, die im Text durch eine hochgestellte Ziffer kenntlich gemacht wird. Fussnoten sind fortlaufend numeriert. Wenn sich die Fussnote auf einen ganzen Satz oder einen durch Satzzeichen getrennten Satzteil bezieht, steht das Fussnotenzeichen *nach* dem letzten Satzzeichen. Ist der Bezug der Quelle allerdings nur ein Wort oder eine Wortgruppe, steht die hochgestellte Ziffer *direkt* hinter dem letzten Bezugswort. Der Fussnotentext ist kleiner gesetzt als der Fliesstext (mit 10 pt).

Bei der ersten Nennung einer Quelle wird die vollständige bibliographische Angabe gemacht. Diese sieht aus wie im Quellenverzeichnis (siehe dazu S. 36–39), jedoch wird die Reihenfolge von Vor- und Nachname verändert: VORNAME(N) NACHNAME. Name und Titel werden durch ein Komma getrennt (dagegen im Quellenverzeichnis durch Doppelpunkt). Bei unselbständiger Literatur (Aufsätze, Artikel) ist bei der Erstnennung die vollständige Angabe des Seitenumfanges notwendig, gefolgt von der Angabe derjenigen Seite, auf der sich der zitierte Gedanke genau befindet, eingeleitet mit „hier“.

Wie Patricia Tang ausführt, sind die *bàkks* für die Griot-Familien in Senegal als Identitätsmarker von besonderer Bedeutung.¹

¹ Patricia Tang, *Masters of the Sabar. Wolof Griot Percussionists of Senegal*, Philadelphia: Temple University Press 2007, S. 98.

¹ Anthony Pople, „Modeling Musical Structure“, in: *Empirical Musicology. Aims, Methods, Prospects*, hrsg. v. Eric Clarke u. Nicholas Cook, Oxford u. New York: Oxford University Press 2004, S. 127–156, hier S. 138.

Ab der zweiten Nennung sollten die Angaben als **Kurzbeleg** gemacht werden, und zwar mit einem kurzen signifikanten Teil des Titels:

NACHNAME, *KURZER SIGNIFIKANTER TEIL DES TITELS*, SEITENZAHL(EN) (bei Monographien)

NACHNAME, „KURZER SIGNIFIKANTER TEIL DES TITELS“, SEITENZAHL(EN) (bei Aufsätzen).

¹ Tang, *Masters of the Sabar*, S. 23–25.

¹ Pople, „Modeling Musical Structure“, S. 138.

Grundsätzlich erfolgt die Formatierung der Angaben in den Fussnoten wie im Quellenverzeichnis: Titel von Monographien sind kursiv, Titel von Aufsätzen

und Artikeln in Anführungszeichen gesetzt. Jeder Fussnotentext beginnt mit Gross-Schreibung und endet mit einem Punkt.

Wird eine Textstelle zitiert, die sich in der Quelle über mehrere Seiten streckt, wird die erste und letzte Seite („von–bis“) angegeben, z. B. S. 145–148. Verwendet wird hierbei der sogenannte Halbgeviertstrich („Gedankenstrich“), der länger als der gängigere Bindestrich ist. Bei zwei direkt aufeinanderfolgenden Seiten kann die Abkürzung „f.“ (= „folgende [Seite]“) gebraucht werden.

Hat eine Quelle **keine*n Autor*in**, wird idealerweise die Tatsache, dass der*die Autor*in nicht bekannt ist, kurz thematisiert, bzw. die Art des Textes und / oder der Titel des Textes genannt. In der Fussnote für den Quellenverweis wird dem Titel „o. A.“ vorangestellt.

Online-Quellen werden wie andere schriftliche Quellen behandelt. Wie auf S. 42 f. ausgeführt, beinhaltet die vollständige Quellenangabe von Online-Quellen immer die jeweilige URL sowie das Datum der Abfrage.

Bei sogenannten **E-Books** ist zu unterscheiden zwischen solchen, die (1) eine unveränderte Digitalisierung eines gedruckten Buchs darstellen und solchen, die (2) das Layout und die Paginierung in der elektronischen Version anpassen. In Fall (1) ist das Buch wie eine gedruckte Quelle zu behandeln, auch wenn diese digital eingesehen wurde. In Fall (2) ist das Buch wie eine Online-Quelle zu behandeln: Es müssen URL und Abrufdatum, sowie die relevante Seitenzahl der digitalen Version angegeben werden; bei fehlender Paginierung sollte möglichst genau auf ein (Unter-)Kapitel verwiesen werden.

Angaben von **nicht-schriftlichen Quellen** erfolgen auf dieselbe Weise wie bei schriftlichen, der*die Urheber*in wird wie im Quellenverzeichnis angegeben. Bei all diesen Angaben erfolgt, sofern für den Beleg der Quelle relevant, die Angabe des jeweiligen Zeitpunktes oder der jeweiligen Zeitspanne der Aufnahme (analog zur Seitenzahl bei schriftlichen Quellen):

¹ O. A.: *Österreich rockt den Song Contest!*, 15.2.2013, 14‘36“–15‘27“.

Quellen, die nicht schriftlich sind, sollten im Text entsprechend eingeführt werden. Das heisst, es muss den Leser*innen schon im Text und nicht erst durch das Nachsehen im Quellenverzeichnis deutlich werden, welche Art von Quelle zur Argumentation herangezogen wird.

In **Fussnoten** können neben einfachen Quellenbelegen auch weiterführende Informationen oder eine kritische Betrachtung zur Literatur angegeben werden,

allerdings sollte von dieser Möglichkeit nur sparsam Gebrauch gemacht werden. Lange, parallel zur eigentlichen These verlaufende Diskursstränge in den Fussnoten sind zu vermeiden. Häufig sind solche und ähnliche weiterführende Informationen anzutreffen:

¹ Eine aktuelle Zusammenfassung des Forschungsstandes findet sich in Müller, *Stadtpeifferei in Meieringen*, S. 6–23.

² Über den bisherigen Forschungsstand bei Müller, *Stadtpeifferei in Meieringen*, S. 6–23 hinausgehend ist auch Meier, „Kantorei in Müllersdorf“ zu berücksichtigen, besonders S. 11–36.

Edierte Quellen, die im Rahmen einer umfangreichen Edition zugänglich sind (Briefe, Gedichte, Tagebücher, Einzelwerke in Sammelausgaben), bedürfen besonderer Aufmerksamkeit. Einzelne Briefe oder Werke werden in der Fussnote wie unselbständige Publikationen (Aufsätze) angegeben. Im Quellenverzeichnis reicht die Angabe der Edition (siehe S. 44 f.).

¹ Richard Wagner, Brief an Karl Ritter, 24.8.1850, in: Ders., *Briefe der Jahre 1849–1851*, hrsg. v. Gertrud Strobel u. Werner Wolf (= *Sämtliche Briefe* 3), Leipzig: VEB Deutscher Verlag für Musik 1975, S. 383 f., hier S. 384.

² Wolfgang Amadeus Mozart, *Sinfonie in C*, KV 551 (genannt „Jupiter-Sinfonie“), in: Ders.: *Sinfonien*, Bd. 9, hrsg. v. H.[oward] C.[handler] Robbins Landon (= Neue Ausgabe sämtlicher Werke, Serie IV, Werkgruppe 11), Kassel u. a.: Bärenreiter 1957, S. 187–266.

³ Richard Wagner, Brief an Karl Ritter, 24.8.1850, in: Wagner, *Briefe 1849–1851*, S. 383 f., hier S. 384.

⁴ Mozart, *Sinfonie in C* („Jupiter“), S. 187–266.

Auch beim Fussnoten-System finden **Klammerangaben** im Text in besonderen Fällen Verwendung. Behandelt eine Arbeit in der Hauptsache einen einzigen Primärtext, werden Verweise auf diesen Text – nach einmaliger Nennung des vollständigen Quellenbelegs in einer Fussnote – in Klammern eingefügt. Eine Arbeit zu Wagners *Oper und Drama* etwa wird Verweise auf Zitatstellen aus diesem Werk in Klammern liefern anstatt in Fussnoten.

4.3. Besondere Hinweise

Neben den grundsätzlichen Bestimmungen gibt es einige weitere Konventionen, die hier kurz erwähnt seien.

Zitatketten

Grundsätzlich gilt, dass Quellen, die zitiert werden, auch selbst genutzt worden sein müssen. Das heisst, der Text, der zitiert wird, muss vorliegen. Soll Literatur zitiert werden, die in einem anderen Text zitiert ist und trotz aller Anstrengungen nicht im Original beschafft werden konnte, so ist der Quellenangabe der Zusatz „zitiert nach“ (abgekürzt auch als „zit. n.“) hinzuzufügen. Dies ist ein sogenanntes **Sekundärzitat**. Beide Werke erscheinen mit ihren jeweils vollständigen bibliographischen Angaben im Quellenverzeichnis. An erster Stelle wird die Quelle angegeben, der die Information primär enthält. Nach dem „zit. n.“ folgt die Angabe des Textes, der diese Quelle zitiert hat. Die erste Angabe ist also immer die ältere.

Beim Belegen der Quellen mittels Kurzzitaten im Text werden dabei beide Werke in Kurzform angegeben:

TEXT TEXT TEXT (NACHNAME JAHR: SEITE, zit. n. NACHNAME JAHR: SEITE).

Reichardt schrieb dazu: „Auch lege sich der musikalische Dichter nicht allezeit den Zwang der Reime auf“ (Reichardt 1774: 115, zit. n. Hankeln 2011: 78).

Beim Belegen der Quellen in Fussnoten erscheinen ebenfalls beide Werke, je nach gewählter Form vollständig oder mit Kurzbeleg, mit dem Vermerk „zit. n.“:

Reichardt schrieb 1774 dazu: „Auch lege sich der musikalische Dichter nicht allezeit den Zwang der Reime auf“.¹

¹ Reichardt, *Über die Deutsche comische Oper*, S. 115, zit. n. Hankeln, *Kompositionsproblem Klassik*, S. 78.

Es kann vorkommen, dass schwer zugängliche Primärquellen nur aus der Literatur zitiert werden können, z. B. Archivquellen oder von anderen geführte und zitierte Interviews. In diesem Fall reicht der Beleg der verwendeten Literatur im Text oder in den Fussnoten aus. Der Fliesstext sollte allerdings die Quellenart nach Möglichkeit präzisieren.

Rudy Gomis, Sänger der Gruppe *Orchestre du Baobab*, erklärt in einem Interview, dass in der Wahrnehmung der Bevölkerung die

Musik der Band mit der politischen Elite verbunden war (Gomis, zit. n. Brunner 2010: 59).

Laut einem Brief des savoyardischen Botschafters Ferrero vom 15. Januar 1685 bekam Lullys *Roland* „beaucoup d’approbation“ (zit. n. La Gorce 2002: 306).

Laut einem Brief des savoyardischen Botschafters Ferrero vom 15. Januar 1685 bekam Lullys *Roland* „beaucoup d’approbation“.¹

¹ Zit. n. La Gorce, *Jean-Baptiste Lully*, S. 306.

Ebd.

Wenn in einem Text direkt aufeinanderfolgend Zitate aus ein und derselben Quelle vorkommen, wird die Quellenangabe durch „Ebd.“ ersetzt, gegebenenfalls mit Seitenangabe, sollte es sich um die dieselbe Quelle, aber eine andere Seite handeln:

(ebd.: 306)

¹ Ebd., S. 306.

Vgl.

Der Hinweis „vgl.“ („vergleiche“) wird für Hinweise auf weiterführende Literatur verwendet, die zwar nicht direkt zitiert wird, aber weiterführend von Interesse ist bzw. eine gleiche / ähnliche / entgegengesetzte These vertritt. Eine Verwendung von „vgl.“ für alle indirekten Zitate, wie häufig in Einführungen in das Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten geraten, wird nicht empfohlen, da sich dadurch nicht in jedem Fall eindeutig nachvollziehen lässt, wer spricht:

¹ Zur Kanon-Diskussion vgl. Anselm Gerhard, „„Kanon“ in der Musikgeschichtsschreibung. Nationalistische Gewohnheiten nach dem Ende der nationalistischen Epoche“, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 51 (2000), H. 1, S. 18–30.

² Für weiterführende Literatur vgl. ebd.

Abbildungen, Tabellen, Notenbeispiele

Alle verwendeten Abbildungen und Tabellen werden mit einer Bildunterschrift versehen. Diese werden in 10 pt Schriftgrösse gesetzt. Die Abbildungen werden gemäss ihrem Erscheinen in der Arbeit durchnummeriert und entsprechend mit „Abbildung 1“ etc. betitelt. In der Bildunterschrift sind eine kurze Betitelung des

Bildes sowie eine Information zur Herkunft des Bildes vorzunehmen. Dies kann gegebenenfalls ein Quellenverweis sein. Der Quellenverweis erfolgt in Kurzform oder mittels Fussnote.



Abbildung 1: Jakob Köbel (1524), Hildegard von Bingen auf dem Rupeertsberg (aus: Bain 2015: 26).

oder:

Abbildung 1: Jakob Köbel (1524), Hildegard von Bingen auf dem Rupeertsberg¹

¹ Abgedruckt in: Jennifer Bain, *Hildegard of Bingen and Musical Reception: the Modern Revival of a Medieval Composer*, Cambridge: Cambridge University Press 2015, S. 26.

Bei der Verwendung von Abbildungen muss darauf geachtet werden, das nicht gegen etwaige Bildrechte verstossen wird.

Tabellen werden wie Abbildungen behandelt, aber eigens durchnummeriert („Tabelle 1“). Notenbeispiele werden ebenfalls separat durchnummeriert („Notenbeispiel 1“). Angegeben werden Autor*in, *Titel* (bei mehrsätzigen Stücken auch Satz, bei Opern Akt [römische Ziffer] / Szene [arabische Ziffer]) und Takte. Wenn das Beispiel aus einer einzigen Edition reproduziert wird, die im Quellenverzeichnis erfasst ist, wird keine spezifische Quellenangabe bei den einzelnen Beispielen benötigt. Werden mehrere Quellen bzw. Editionen derselben

Komposition oder eine Transkription verwendet, ist ein Quellenverweis in der Bildunterschrift notwendig. Dasselbe gilt, wenn ein Notenbeispiel aus der Sekundärliteratur übernommen wird. Bei selbstgesetzten Notenbeispielen sollte in Klammern immer die schriftliche Quelle mit dem Zusatz „nach“ angegeben werden. Eigene Transkriptionen werden als solche gekennzeichnet, z. B. mit „Transkription durch [Name Autor*in]“.

5. QUELLENVERZEICHNISSE

5.1. Allgemeine Hinweise

Das Quellenverzeichnis am Ende einer Arbeit zeigt, welche Quellen für den Text herangezogen worden sind. Die Angaben im Quellenverzeichnis müssen

1. vollständig,
2. einheitlich, und
3. systematisch geordnet

dargelegt werden. Das heisst, es müssen alle in der Arbeit verwendeten Quellen angeführt, diese in je gleicher Weise angegeben, und in einer nachvollziehbaren Ordnung aufgelistet werden.

Die Anlage des Quellenverzeichnisses unterscheidet sich von Fall zu Fall und richtet sich nach jeweiligen fachspezifischen Konventionen. Grundsätzlich gilt, dass Einträge im Quellenverzeichnis alphabetisch nach Autor*innen-Nachnamen geordnet werden. Im System mit Quellenangaben in Fussnoten werden alle Angaben mit „o. A.“, das heisst Quellen ohne bekannte*n Autor*in, am Beginn des Quellenverzeichnisses, noch vor der alphabetischen Reihung, angeführt. Im System mit Klammerangaben erscheinen Quellen ohne Autor*in im Quellenverzeichnis nach ihrem Titel innerhalb der alphabetischen Reihung nach Autor*in-Nachnamen.

In der Historischen Musikwissenschaft, in der oft bestimmte Primärquellen untersucht werden, bietet sich für die systematische Ordnung zunächst eine Unterteilung nach Quellentypen, das heisst Primär- und Sekundärquellen, an. In der Kulturellen Anthropologie der Musik ist eine solche Unterscheidung dagegen eher unüblich und kann entfallen.

Eine sinnvolle Gliederung des Quellenverzeichnisses in der Historischen Musikwissenschaft sieht wie folgt aus:

Quellenverzeichnis

1. Primärquellen

- a. Musikalien (enthält beispielsweise zeitgenössische und moderne Editionen: Werk- und Gesamtausgaben; Skizzen; Bearbeitungen; Arrangements)
- b. Schriftliche *oder* Literarische Quellen (enthält Schriftenausgaben, Briefeditionen, Tagebücher)

2. Sekundärquellen (Sekundärliteratur: Lexika, Enzyklopädien und Nachschlagewerke; Monographien, Sammelbände und unselbständige Literatur = Aufsätze in Periodika)

Auch hinsichtlich der konkreten vollständigen Angabe einer einzelnen Quelle innerhalb eines Quellenverzeichnisses existiert kein einheitliches System, dem sich alle wissenschaftlichen Institute und Verlage verpflichtet fühlen. Die Unterschiede betreffen die Art und Weise der Darstellung, eine individuelle Auswahl spezieller Angaben (wie etwa die Angabe des Verlags) sowie die Reihenfolge der jeweils als notwendig erachteten Angaben. Oft gibt jede Zeitschrift oder jeder Verlag eine eigene Richtlinie vor. Die folgende Art der Angaben im Quellenverzeichnis ist verbindlich für sämtliche wissenschaftliche schriftliche Arbeiten am Berner Institut für Musikwissenschaft.

5.2. Bestandteile einer Quellenangabe

Im Folgenden werden einige Bestandteile einer Quellenangabe hinsichtlich ihres Formates besprochen:

- **Autor*innen:** Mehrere Autor*innen werden durch einen Schrägstrich getrennt; vor und nach dem Schrägstrich steht ein Leerzeichen. Die Reihenfolge der Namensangabe richtet sich nach dem Titelblatt: NACHNAME, VORNAME / NACHNAME, VORNAME / NACHNAME, VORNAME. Bei Herausgeber*innen (bei Sammelpublikationen) wird der Zusatz „(Hrsg.)“ beige-fügt.
 - Cook, Nicholas / Everist, Mark (Hrsg.): *Rethinking Music*, Oxford: Oxford University Press 1999.
- **Titel** von unselbständiger Literatur (Aufsätze) stehen in doppelten „Anführungszeichen“; Titel von selbständigen Publikationen und Zeitschriften werden *kursiv* gesetzt. **Untertitel** werden bei gleicher Formatierung stets durch Punkt vom Haupttitel getrennt:
 - Parzer, Michael: *Der gute Musikgeschmack. Zur sozialen Praxis ästhetischer Bewertung in der Popularkultur* (= Musik und Gesellschaft 30), Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2011.
 - Pfeleiderer, Martin: „Geschichtsschreibung populärer Musik im Vergleich“, in: *Geschichte wird gemacht. Zur Historio-*

graphie populärer Musik (= Beiträge zur Populärmusikforschung 40), hrsg. v. Dietrich Helms u. Thomas Phleps, Bielefeld: transcript 2014, S. 55–75.

- **Verlag:** Das Wort „Verlag“ wird bei der Angabe des Verlags in der Regel nicht mit angegeben. Der englische Zusatz „University Press“ wird jedoch stets mitgeführt und entfällt nicht, z. B. Cambridge University Press.
 - Böhlau-Verlag = Böhlau
 - Pendragon Press = Pendragon
- **Verlagsorte** werden durch Kommata getrennt (am Ende auch durch abgekürztes „und“: u.). Bei mehr als drei angegebenen Orten wird nur der erste angegeben, gefolgt von „u. a.“ („und andere“). Bei genau drei werden alle angegeben.
 - Köln, Weimar u. Wien
 - Kassel, London, New York, Wien, Berlin = Kassel u. a.

Selten kann es vorkommen, dass eine Publikation von mehreren Verlagen vorgenommen wird. In diesem Fall sind beide Verlage mit ihren Orten gemäss obiger Regel zu nennen:

- Kassel u. a.: Bärenreiter / Stuttgart u. Weimar: Metzler
- **Unvollständige Angaben in der Quelle:**
 - Bei fehlender*m Autor*in wird „o. A.“ („ohne Autor*in“) angegeben.
 - Bei fehlendem Erscheinungsort wird „o. O.“ („ohne Ort“) angegeben.
 - Bei fehlendem Jahr wird „o. J.“ („ohne Jahr“) angegeben.
 - Sind Angaben in der Quelle nicht ersichtlich, aber bekannt (oder ermittelbar), werden diese in eckigen Klammern angegeben, z. B.
 - bei nicht ersichtlichem, aber bekanntem Jahr:
 - o. J. [1897]
 - o. J. [um 1800]
 - bei Verlagsort:
 - o. O. [Leipzig]
- Die Angabe von neuen, überarbeiteten **Auflagen** erfolgt durch hochgestellte Zahl vor der Jahreszahl.

- Cook, Nicholas / Everist Mark (Hrsg.): *Rethinking Music*, Oxford: Oxford University Press 2001.
- Bei einem **Neudruck** bzw. einem **Reprint** muss auch der neue Erscheinungsort und das neue Erscheinungsjahr angegeben werden.
 - Hanslick, Eduard: *Vom Musikalisch-Schönen. Ein Beitrag zur Revision der Aesthetik der Tonkunst*, Leipzig: Rudolph Weigel 1854, Reprint Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991.
- **Mehrbändige Werke** sind spätestens im Quellenverzeichnis stets in ihrem vollem Umfang anzugeben.
 - Ambros, August Wilhelm: *Geschichte der Musik*, 5 Bde., Breslau u. Leipzig: Leuckart 1862–1882.
- Bei **Übersetzungen** ist der*die Übersetzer*in in der Angabe zu nennen, mit Komma getrennt nach dem Titel („übersetzt von VORNAME NACHNAME“).
 - Grandjean, Pierre: *Das Alphorn. Tradition, Handwerk, Musik*, übersetzt von Karola Bartsch, Aarau: AT 2012.
- **Auslassungen im Titel** sind, speziell bei älteren Büchern oder Quellentexten, die als Primärquelle verwendet werden, möglich und werden mit [...] gekennzeichnet.
 - Originaltitelblatt:

Der vollkommene Capellmeister, Das ist Gründliche Anzeige aller derjenigen Sachen, die einer wissen, können, und vollkommen inne haben muß, der einer Capelle mit Ehren und Nutzen vorstehen will: Zum Versuch entworffen von Mattheson; Hamburg: Christian Herold 1739.
 - Angabe im Quellenverzeichnis:

Mattheson, Johann: *Der vollkommene Capellmeister* [...], Hamburg: Christian Herold 1739.
- **Fremdsprachige Titel** werden unterschiedlich behandelt.
 - Englische Titel werden mit Ausnahme von Präpositionen, Artikeln u. Ä. gross geschrieben:

- Blanning, Tim: *The Triumph of Music. Composers, Musicians and Their Audiences, 1700 to the Present*, London: Penguin 2008.
- Titel in romanischen Sprachen werden mit Ausnahme von Eigennamen klein geschrieben (Anfänge jedoch jeweils gross):
 - Unlandt, Nicolaas: *Le chansonnier français de la Burgerbibliothek de Berne. Analyse et description du manuscrit et édition de 53 unica anonymes* (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 368), Berlin: De Gruyter 2012.

5.3. Quellenangaben im Überblick

Buch (Monographie)

Askew, Kelly M.: *Performing the Nation. Swahili Music and Cultural Politics in Tanzania* (= Chicago Studies in Ethnomusicology), Chicago u. London: University of Chicago Press 2002.

Middleton, Richard: *Studying Popular Music*, Milton Keynes u. Philadelphia: Open University Press 1990.

Autor*in-Nachname, Vorname(n): *Titel. Untertitel* (= Reihe Bandnummer [falls vorhanden]), Erscheinungsort(e): Verlag [ggf. ^{Auflage}].

HINWEIS: Nicht jede Monographie ist in einer Reihe erschienen; in diesem Fall entfällt die Angabe in Klammern.

Sammelband

Whiteley, Sheila (Hrsg.): *Sexing the Groove. Popular Music and Gender*, London u. New York: Routledge 1997, ²2005.

Herausgeber*in-Nachname, Vorname(n) [/ ggf. weitere] (Hrsg.): *Titel. Untertitel* (= Reihe Bandnummer [falls vorhanden]), Erscheinungsort(e): Verlag Jahr [ggf. ^{Neuaufgabe} Jahr].

Artikel in einem Sammelband

Pople, Anthony: „Modeling Musical Structure“, in: *Empirical Musicology. Aims, Methods, Prospects*, hrsg. v. Eric Clarke u. Nicholas Cook, Oxford u. New York: Oxford University Press 2004, S. 127–156.

Autor*in-Nachname, Vorname: „Titel des Artikels. Untertitel des Artikels“, in: *Bandtitel. Untertitel*, hrsg. v. Herausgeber*in-Vorname Nachname [u. ggf. weitere] (= Reihe Bandnummer [falls vorhanden]), Erscheinungsort(e): Verlag Jahr, S. x–y.

Artikel in einer wissenschaftlichen gedruckten Zeitschrift

Morcom, Anna: „Terrains of Bollywood Dance. (Neoliberal) Capitalism and the Transformation of Cultural Economies“, in: *Ethnomusicology* 59 (2015), H. 2, S. 288–314.

Autor*in-Nachname, Vorname: „Titel des Artikels. Untertitel des Artikels“, in: *Titel der Zeitschrift* Jahrgangsnnummer (Jahr), H. Heftnummer, S. x–y

HINWEIS: Gedruckte Zeitschriften, die zusätzlich online erscheinen, werden wie gedruckte Zeitschriften angegeben, auch wenn der Text als Quelle für die Arbeit nur in der Online-Version vorliegt.

Artikel in einer wissenschaftlichen Online-Zeitschrift

Rehding, Alexander: „Instruments of Music Theory“, in: *Music Theory Online* 22 (2016), H. 4, <<http://mtosmt.org/issues/mto.16.22.4/mto.16.22.4.rehding.pdf>> [27.1.2017].

Autor*in-Nachname, Vorname: „Titel des Artikels. Untertitel des Artikels“, in: *Titel der Zeitschrift* Jahrgangsnnummer (Jahr), H. Heftnummer, S. x–y [falls vorhanden], <URL> [Datum der Abfrage].

HINWEIS: Zeitschriften, die in gedruckter und in Online-Version publiziert oder archiviert werden, werden wie gedruckte Zeitschriften angegeben.

Artikel in einem Lexikon bzw. einer Enzyklopädie

Schweikert, Uwe: Art. „Bahr-Mildenburg, Anna“, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 29 Bde., hrsg. v. Ludwig Finscher, Personenteil, Bd. 2, Kassel u. a.: Bärenreiter / Stuttgart u. Weimar: Metzler 1999, Sp. 13–14.

Autor*in-Nachname, Vorname: Art. „Titel des Artikels“, in: *Titel des Lexikons*, [bei mehrbändigen Werken Anzahl der Bände+Bde.,] hrsg. v. Herausgeber*in-Vorname Nachname [u. ggf. weitere], [ggf. Sach- oder Personenteil] Bd. Bandnummer, Erscheinungsort(e): Verlag Jahr, S[p]. x–y

HINWEIS: Anstatt einer Seitenzählung kann eine **Spaltenzählung** vorkommen; in diesem Fall werden die betreffenden Spalten („Sp.“) angegeben.

Artikel in einem Online-Lexikon bzw. einer Online-Enzyklopädie

Reich, Nancy B.: Art. „Schumann, Clara“, in: <i>Grove Music Online. Oxford Music Online</i> , Oxford: Oxford University Press, < http://www.oxfordmusiconline.com/subscriber/article/grove/music/25152 > [27.1.2017].	Autor*in-Nachname, Vorname: Art. „Titel des Artikels“, in: <i>Titel des Online-Lexikons</i> , Erscheinungsort(e): Verlag Jahr [wenn vorhanden], <URL> [Datum der Abfrage].
---	--

Artikel in Zeitungen

Prlic, Thomas: „Im Balkanfieber“, in: <i>Falter</i> , 12.4.2006, S. 64.	Autor*in-Nachname, Vorname: „Titel des Artikels“, in: <i>Titel der Zeitung</i> , Datum, S. x–y.
---	---

Akademische Abschlussarbeiten

Tröster, Sonja: <i>Stilregister der mehrstimmigen Liedkomposition in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und die Liedsätze Ludwig Senfls</i> , Diss., Universität Wien 2015.	Autor*in-Nachname, Vorname(n): <i>Titel</i> , Art der Abschlussarbeit, Hochschule Jahr.
---	---

Online-Quellen: Webseiten, Texte in Webseiten

Brown, Daniel: „Tunisia. Musicians Confronted with Censorship and Repression“, in: <i>noorient</i> , < http://noorient.com/stories/tunisia-musicians-confronted-with-censorship-and-repression > [27.1.2017].	Autor*in-Nachname, Vorname: <i>Titel der Webseite</i> , <URL> [Datum der Abfrage].
---	--

HINWEIS: Unverändert digitalisierte Bücher sind wie gedruckte Quellen zu behandeln; echte **E-Books** wie Online-Quellen (siehe S. 27 bzw. S. 29).

Online-Quellen: wenn Autor*in nicht vorhanden:

<p>a) im System Kurzzangaben in Klammern <i>Offizielle Webseite von Shantel</i>, <http://www.bucovina.de> [27.1.2017].</p>	<p><i>Titel der Webseite</i>, <URL> [Datum der Abfrage].</p>
<p>b) im System Quellenangaben in Fussnoten o. A.: <i>Offizielle Webseite von Shantel</i>, <http://www.bucovina.de> [27.1.2017].</p>	<p>o. A.: <i>Titel der Webseite</i>, <URL> [Datum der Abfrage].</p>
<p>Neudruck / Reprint / Faksimileausgabe</p>	
<p>Koch, Heinrich Christoph: <i>Musikalisches Lexikon</i>, Frankfurt a. M.: August Hermann der Jüngere 1802, Faksimile-Reprint Hildesheim u. New York: Olms 1985. Koch, Heinrich Christoph: <i>Musikalisches Lexikon</i>, Reprint hrsg. u. mit einer Einführung versehen v. Nicole Schwindt, Kassel u. a.: Bärenreiter 2001.</p>	<p>Autor*in-Nachname, Vorname(n): <i>Titel, Original-Erscheinungsort(e): Original-Verlag Jahr, (Faksimile-)Reprint [ggf. Herausgeber*innen,] Erscheinungsort(e): Verlag Jahr.</i></p>

HINWEIS: Reprint bedeutet meist einen photomechanischen Nachdruck, Faksimile eine der Originalquelle in Format und Materialien nachempfundene Kopie.

Neuedition in Sammelpublikation

<p>Rousseau, Jean-Jacques: <i>Dictionnaire de musique</i> [1768], in: Ders.: <i>Écrits sur la musique, la langue et le théâtre</i>, hrsg. v. Bernard Gagnebin u. Marcel Raymond (= Œuvres complètes 5), Paris: Gallimard 1995, S. 605–1191.</p> <p>Mann, Thomas: „Leiden und Größe Richard Wagners“ [1933], in: Ders.: <i>Aufsätze und Reden</i>, 4 Bde., Frankfurt a. M.: Suhrkamp² 1974 (<i>Gesammelte Werke</i> 9–12), Bd. 1, S. 363–426.</p>	<p>Autor*in-Nachname, Vorname(n): <i>Titel</i> [Originalerscheinungsjahr], in: Autor*in-Nachname, Vorname(n): <i>Titel</i>, hrsg. v. Herausgeber*in-Vorname(n) Nachname [u. ggf. weitere] (= Reihe [= Werkausgabe] + Reihenband-Nummer[n]), Erscheinungsort(e): Verlag Jahr, S. x–y.</p>
---	--

Musikalien / Editionen

<p>Mozart, Wolfgang Amadeus: <i>Sinfonien</i>, Bd. 9, hrsg. v. H.[oward] C.[handler] Robbins Landon (= Neue Ausgabe sämtlicher Werke, Serie IV, Werkgruppe 11), Kassel u. a.: Bärenreiter 1957, S. 187–266.</p>	<p>Autor*in(nen)-Nachname(n), Vorname(n): <i>Titel. Untertitel</i>, hrsg. v. Herausgeber*innen-Vor- und Nachname(n) (Reihe [= Werkausgabe] + [Werkausgaben-Systematik bzw. Reihenband]-Nummer[n]), Erscheinungsort(e): Verlag Jahr, S. x–y.</p>
---	---

HINWEIS: Werkausgaben haben meist eine Systematik, die in der Angabe des Reihentitels berücksichtigt werden sollte.

<p>Wagner, Richard: <i>Siegfried</i>. WWV 86 C. <i>Zweiter Aufzug</i>, hrsg. v. Klaus Döge (= Sämtliche Werke 12,2), Mainz: Schott 2008.</p>	
--	--

HINWEIS: Werkausgaben, aber auch andere mehrbändige Publikationen (Briefausgaben, Handbücher), bedienen sich aufgrund des Umfangs häufig auch einer Teilband-Numerierung.

Briefe / Briefausgaben

Wagner, Richard: *Briefe der Jahre 1849–1851*, hrsg. v. Gertrud Strobel u. Werner Wolf (= *Sämtliche Briefe* 3), Leipzig: VEB Deutscher Verlag für Musik 1975.

Autor*in(nen)-Nachname(n), Vorname(n): *Titel*, hrsg. v. Herausgeber*innen-Vor- und Nachname(n) (Reihe [= Werkausgabe] + [Reihenband]-Nummer[n]), Erscheinungsort(e): Verlag Jahr.

Tonträger

Seck, Coumba Gawlo: *Crazy Mbalax*, Audiokassette, Dakar: Sabar Production et Distribution 003, 2001.

Interpret*in-Nachname, Vorname: *Titel*, Medium, Erscheinungsort: Label Bestellnummer, Jahr.

Fanfare Ciocarlia: *Queens and Kings*, CD, Berlin: Asphalt Tango CD-ATR1207, 2007.

45

HINWEIS: Die Bestellnummer ist jene Nummer, die Tonträgerveröffentlichungen eindeutig zuordenbar macht. Sie besteht entweder nur aus Ziffern oder aus einem Labelkürzel und Ziffern. Die Bestellnummer ist nicht zu verwechseln mit dem Labelcode, bestehend aus fünf Ziffern mit „LC“ vorangestellt.

Mendelssohn[-Bartholdy, Felix]: *Concerto for Violin, Piano & Strings, String Quintet Nr./] 2* (Camerata Bern, Antje Weithaas, Alexander Lonquich), CD, Pully (Switzerland): Claves Records 50-1102, 2010.

Komponist*in-Nachname, Vorname: *Titel der CD* (Interpret*innen: Interpret*innen-Namen), Medium, Erscheinungsort: Label Bestellnummer, Jahr.

HINWEIS: Bei der Titelangabe ist nicht der originale Werktitel entscheidend, sondern jener, der auf dem Tonträger genutzt wird. Nicht jede Veröffentlichung enthält alle nötigen Angaben. Wenn zu eruierten, sind diese in eckigen Klammern zu ergänzen.

Online verfügbare audiovisuelle Quellen (z.B. auf YouTube)

<p>o. A.: <i>Soundhunters – Auf der Suche nach dem perfekten Klang</i>, ARTE Dokumentation (Regie: Beryl Klotz), veröffentlicht am 22.11.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=GVdQsdw6HB8> [27.1.2017].</p> <p>Clara Luzia: „The Drugs Do Work“, offizielles Musikvideo, veröffentlicht am 18.11.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=9rKNKcWAjpA> [27.1.2017].</p>	<p>Interpret*in-Nachname, Vorname bzw. Künstlername: <i>Titel</i>, Art der Quelle (ggf. beteiligte Künstler), veröffentlicht am Datum, <URL>, [Datum der Abfrage].</p>
---	--

Selbst geführte Interviews

<p>Mvondo, Ateba Albert: persönliches Interview geführt von Anja Brunner, Audioaufnahme, Yaoundé (Kamerun), 30.10.2012.</p>	<p>Interviewte*r-Nachname, Vorname(n): persönliches Interview geführt von Interviewer*in-Vorname Nachname, Aufnahmeart, Aufnahmeort (Land), Datum.</p>
---	--

Feldforschungsaufnahmen

<p>Mbarga Soukous: Auftritt beim Festi Bikutsi, Yaoundé (Kamerun), 10.11.2012, Videoaufnahme, von Anja Brunner, Privatarchiv.</p> <p>Kinderheirat, Chileka (Blantyre District, Malawi), 5.12.1993, Audioaufnahme, von Gerhard Kubik, Phonogrammarchiv Wien, B 34936.</p>	<p>Titel der Aufnahme, Ort der Aufnahme (Land), Datum der Aufnahme, Art der Aufnahme, von Name des / der Aufnehmenden, Angabe zu Archivierung (etwa Archivname, Signatur).</p>
--	--

6. ZUSAMMENFASSUNG: VOR DER ABGABE EINER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEIT

Nach dem Verfassen einer schriftlichen Arbeit ist der Drang, sie so schnell wie möglich abzugeben verständlich. Allerdings sollte ein Schriftstück nie ohne gründliche Überarbeitung und Korrektur eingereicht werden. Ein paar Tage Abstand von der eigenen Arbeit sowie ein Gegenlesen durch fähige Kommiliton*innen können dabei helfen, Lücken oder Probleme in der Argumentationsweise zu erkennen. Frühzeitiges Feedback von Kolleg*innen ist eine enorm hilfreiche Ressource, um sich der Qualität der eigenen Arbeit zu versichern. Insbesondere Arbeiten, die nicht in der Muttersprache verfasst worden sind, sollten unbedingt von einem *native speaker* überprüft werden.

Eine genaue Korrektur durch ein*e Kolleg*in, welche*r die korrekte Rechtschreibung und Grammatik beherrscht, hilft dabei, formale und orthographische Fehler zu vermeiden. ‚Kleinigkeiten‘ wie Kommafehler oder grammatikalische Ungenauigkeiten sind leicht entfernt und eine korrekte sprachliche Ausführung sowie formale Sorgfalt trägt deutlich zum positiven Gesamteindruck einer wissenschaftlichen Arbeit bei. Dazu gehören auch eine ansprechende Formatierung, ein korrektes Inhaltsverzeichnis sowie die Seitennummerierung, die vor Abgabe der Arbeit nochmals kontrolliert werden sollten. Fehlerhaft (oder unzureichend) getrennte Wörter können das Lesen der Arbeit deutlich erschweren. Uneinheitliche Schreibweisen, ein unsortiertes oder unvollständiges Quellenverzeichnis sowie die inkonsequente Angabe von Quellen sind weitere Aspekte, die eine inhaltlich gute Arbeit leicht in ein schlechtes Licht rücken können. Im Anhang 2 befindet sich eine Checkliste, die zur Überprüfung der letzten Arbeitsschritte dient (S. 51 f.).

Schliesslich sollte eine schriftliche Arbeit stets im vorgegebenen (Datei-)Format eingereicht werden: Am Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern müssen Arbeiten sowohl in Papier- als auch elektronischer Form (.doc[x] und .pdf) vorgelegt werden.

7. LITERATURHINWEISE

- o. A., „Reglement über die wissenschaftliche Integrität“, beschlossen am 27.3.2007 vom Senat der Universität Bern, bestätigt am 16.10.2012, <http://www.unibe.ch/forschung/gute_wissenschaftliche_praxis/ethik/integritaet/index_ger.html> [20.2.2017].
- o. A., „Geschlechtergerechte Sprache“, herausgegeben von der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern, erschienen im März 2017, <http://www.unibe.ch/universitaet/portraet/selbstverstaendnis/gleichstellung/schwerpunkte/sprache/index_ger.html> [10.4.2017].
- Bellman, Jonathan: *A Short Guide to Writing about Music*, New York: Pearson Education ²2007.
- Boeglin, Martha: *Wissenschaftlich arbeiten Schritt für Schritt. Gelassen und effektiv studieren*, München: Fink ²2012.
- Cowdery, James R. (Hrsg.): *How to Write about Music. The RILM Manual of Style*, New York: Répertoire International de Littérature Musicale ²2006.
- Franck, Norbert: *Handbuch Wissenschaftliches Arbeiten*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch ²2007; neueste Ausgabe: *Handbuch Wissenschaftliches Arbeiten. Was man für ein erfolgreiches Studium wissen und können muss* (= utb 4748), Paderborn: Ferdinand Schöningh ³2017.
- Frank, Andrea / Haacke, Stefanie / Lahm, Swantje: *Schlüsselkompetenzen: Schreiben in Studium und Beruf*, Stuttgart u. Weimar: Metzler ²2013.
- Gardner, Matthew / Springfield, Sara: *Musikwissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung* (= Bärenreiter Studienbücher Musik 19), Kassel u. a.: Bärenreiter 2014.
- Knaus, Kordula / Zedler, Andrea (Hrsg.): *Musikwissenschaft studieren. Arbeitstechnische und methodische Grundlagen*, München: Utz 2012.
- Kornmeier, Martin: *Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht für Bachelor, Master und Dissertation*, Stuttgart: UTB ⁵2012.
- Kruse, Otto: *Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium*, Wien: Huter & Roth 2010.
- Kühtz, Stefan: *Wissenschaftlich formulieren. Tipps und Textbausteine für Studium und Schule*, Stuttgart: UTB ²2012.
- Märtin, Doris: *Erfolgreich texten*, Frankfurt a. M.: Bramann ⁴2010.

- Meischein, Burkhard: *Einführung in die historische Musikwissenschaft*, mit Beiträgen von Tobias R. Klein, Köln: Dohr 2011.
- Peterson, Birgit: *Die 99 besten Schreibtipps. Für die vorwissenschaftliche Arbeit, Matura und das Studium. Tipps & Tricks von der Schreibtrainerin und Schreibexpertin*, Wien: Krenn ²2010.
- Richter, Ulrike A. / Fügert, Nadja: *Wissenschaftlich arbeiten und schreiben. Wissenschaftliche Standards und Arbeitstechniken, wissenschaftlich formulieren, Textsorten* (= Deutsch für das Studium), Stuttgart: Klett 2016.
- Tetens, Holm: *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München: C. H. Beck 2013.
- Wolfsberger, Judith: *Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten*, Wien, Köln u. Weimar: Böhlau ³2010.

ANHANG

1. Deckblatt

Name, Vorname	
Adresse	
E-M@il	
Telefon	
Matrikelnummer	
Fachkombination Major / Minor	
Fachsemesterzahl Major / Minor	
Abgabedatum	
Art der schriftlichen Arbeit	
Titel	
Untertitel	
Institut für Musikwissenschaft	
Vorname Name Lehrperson	
Veranstaltung [nur bei Seminar, Übung, Grundkurs]	

2. Checkliste zur Abgabe schriftlicher Arbeiten

Form, Gliederung und Stil

- einheitliche Seitenränder (oben / rechts / links: 2,5 cm; unten: 2,0 cm)
- Zeilenabstand (1,5-zeilig)
- Schriftart einheitlich (Times New Roman)
- Schriftgrösse Fliesstext (12 pt)
- Schriftgrösse eingerückter Text und Fussnoten (10 pt)
- Textausrichtung (Blocksatz im Fliesstext und in den Fussnoten)
- Ich habe auf korrekte Silbentrennung geachtet.
- Titelblatt (siehe Anlage 1), Inhalts- und Literaturverzeichnis sind vorhanden.
- Es gibt eine erkennbare Einleitung, einen Hauptteil und ein Résumé.
- Die Kapitel sind fortlaufend nummeriert, ein Gliederungspunkt umfasst mindestens 2 Unterkapitel.
- Das Inhaltsverzeichnis stimmt exakt mit dem Aufbau der Arbeit überein.
- Die Arbeit hat den geforderten Umfang (siehe S. 7 f.).
- Ich habe beim Schreiben auf einen verständlichen Stil und präzisen Ausdruck geachtet und mich um ein korrektes Deutsch bemüht.
- Meine Arbeit ist von mindestens einer weiteren Person gegengelesen worden.

Inhalt

- Ich habe eine Einleitung geschrieben und darin die Arbeitsleitfrage und den Aufbau meiner Arbeit dargelegt.
- Meine Arbeit weist einen klaren Argumentations- und Gedankengang auf, der in der gesamten Arbeit nachvollziehbar ist.
- Ich habe bei meiner Recherche Argumente gesammelt, bewertet und gewichtet.
- Meine Arbeit bezieht die wichtigsten (Sekundär-)Quellen zu meinem Themas mit ein.
- In meinen Schluss / ein Fazit wird meine Arbeitsleitfrage beantwortet.

Zitierweise und Quellenverzeichnis

- Es existieren Belege meiner verwendeten Literatur zur Überprüfbarkeit meiner Ergebnisse
- Ich habe eine einheitliche Zitierweise verwendet und alle Belege sind einheitlich gestaltet.
- Alle Fussnoten beginnen gross und enden mit einem Punkt (.), bei der wiederholten Nennung wird eine Kurzzitation verwendet.
- Bei der Wiedergabe von Sachverhalten aus der Literatur (indirekte Zitate) habe ich immer meine eigenen Worte verwendet.
- Ich habe alle wörtlichen Zitate dahingehend kontrolliert, ob diese mit dem Wortlaut der Quelle exakt übereinstimmen, ob eventuelle Anpassungen nachvollziehbar und ob sie entsprechend der formalen Vorgaben gekennzeichnet sind.
- Alle Online-Quellen sind ausreichend und mit Zugriffsdatum gekennzeichnet.
- Alle Angaben im Literaturverzeichnis sind einheitlich gehalten und alphabetisch geordnet
- Sämtliche in meiner Arbeit zitierte bzw. angeführte Literatur ist auch im Quellenverzeichnis aufgeführt.